

Post Mortem

von Noël Coward

Deutsch von Klaus Chatten

Post Mortem

von Noël Coward

Deutsch von Klaus Chatten

Alle Rechte vorbehalten
Unverkäufliches Manuskript
Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag

gallissas[®]
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten.

Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:

gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH

Potsdamer Str. 87

10785 Berlin

Deutschland

Telefon 030 / 31 01 80 60 – 0

www.gallissas.com

PERSONEN

JOHN CAVAN

LADY CAVAN

SIR JAMES CAVAN

TILLEY

SHAW

BABE ROBINS

PERRY LOMAS

JENNER, ein Laufbursche

KORPORAL MACEY

MONICA CHELLERTON

BERTIE CHELLERTON

KITTY HARRIS

EGGIE BRACE

DRAKE, ein Butler

ALFRED BORROW

MISS BEAVER

LADY STAGG-MORTIMER

DER BISCHOF VON KETCHWORTH

SIR HENRY MERSTHAM

EIN BUTLER

SHAW, 39

TILLEY, 43

BABE ROBINS, 32

Das Stück sollte ohne Pause gespielt und die Szenenwechsel so rasch wie möglich durchgeführt werden. Während der Umbauten hat der Zuschauerraum unbeleuchtet zu sein.

ERSTE SZENE

Ein Truppenhauptquartier an der Front im Frühjahr 1917. Ein ruhiger Abschnitt. Ein grob zusammengezimmelter Unterstand mit einem schrägen Wellblechdach. Rechts hinten ein Eingang, der direkt zu dem vordersten Schützengraben hin führt. Links eine Tür. Im Hintergrund eine Aufschichtung von Sandsäcken, die bis auf knapp einen Meter an das Dach heranreichen. Dahinter eine höhere Aufschichtung, die zum hintersten Schützengraben führt und auf der Lehm, Gras und ein paar alte Büchsen liegen. Von dort aus sieht man gelegentlich das Aufblitzen von Gewehren. Über die ganze Szene hinweg sind immer wieder vereinzelte Leuchtsignale zu sehen.

Gegen halb neun Uhr abends.

Tilley, Shaw, Babe Robins und John Cavan haben soeben ihr Abendessen beendet. Als sich der Vorhang öffnet, bedient Jenner, der Bursche, sie mit Kaffee. Robert Tilley ist um die dreißig. Er hat ein angenehmes Äußeres und besitzt die natürliche Autorität eines Kompaniechefs. Shaw ist jünger, um die sechszwanzig, dicklich und humorvoll - mit einer Neigung zu Grobheiten. Babe Robins ist neunzehn, sehr gepflegt und freundlich. Unter normalen Umständen ist immer ein leichtes Strahlen in seinem Gesicht, jetzt aber wirkt er ernst und angespannt. John Cavan ist um die siebenundzwanzig, achtundzwanzig. Er ist groß gewachsen und in keinster Weise auffällig. Sein Gesicht ist blass und seine Augen wirken müde. Bis vor ein paar Wochen, bevor Tilley, der aufgrund einer Verletzung abgezogen wurde, zurückkehrte und das Kommando wieder übernahm, war er der Kompaniechef. Shaw sitzt links auf einem Feldbett. Er hat die Beine ausgestreckt und lacht über der Lektüre des Daily Mercury in sich hinein. Tilley sitzt im Hintergrund an dem Tisch und raucht. John liegt rechts ausgestreckt auf einem Feldbett. Babe sitzt - angelehnt an einem Pfosten, der das Dach abstützt - an der Tischfront und stiert ins Leere. Jenner hat soeben Tiller und John Kaffee eingegossen und bietet Babe welchen an.

JENNER: Sir? - Kaffee?

BABE: (fängt sich) Äh, äh... Nein, danke.

JENNER: (überzeugend) Ganz besonders heiß und lecker heute Abend, Sir.

BABE: Nein, Jenner, danke. Ich möchte keinen.

Jenner geht zu Shaw herüber.

JENNER: Sir? - Kaffee?

SHAW: (reicht ihm einen Becher herüber) Danke. Und nicht zu wenig, ja?

JENNER: (schüttet ein) Nein, Sir.

Jenner tritt nach links ab.

SHAW: (lacht) Gott! Diese Zeitung trägt so dick auf, dass man bereits beim Lesen Verdauungsstörungen kriegt.

TILLEY: Was liest du denn? Den Mercury?

SHAW: Ja, sicher. Solange ich hier draußen bin, fasse ich nichts anderes an. Dieses Schmierblatt musste eine ganz schön weite Strecke zurücklegen, um uns auf die gute, alte, englische Art bei Laune zu halten. Habt ihr schon Lady Stagg-Mortimers offenen Brief an England gelesen? Er trägt den Titel: „Ich opferte meinen Sohn.“

TILLEY: Und hat sie das?

SHAW: Oh, ja. Ich war drei Monate mit ihm in der Ausbildung. Jedes Mal wenn sie zu uns ins Lager kam, hat er sich in der Latrine eingeschlossen. Sie haben sich gehasst wie die Pest.

TILLEY: (zu Babe) Portwein?

BABE: Nein, Tilley, danke.

SHAW: (liest mit Freude) „Jede Frau in England sollte froh und stolz darauf sein, zu geben, zu geben und immer wieder zu geben! Und sei es das Fleisch ihres Fleisches, das Blut ihres Blutes...“

TILLEY: Und die geistige Umnachtung ihrer geistigen Umnachtung. Tut mir leid, John. Ich hatte ganz vergessen, dass dein Vater der Eigentümer dieses Blattes ist.

JOHN: Reite nicht so drauf rum!

SHAW: In einer Hinsicht lasse ich wirklich nichts auf den Mercury kommen: Sie weichen von ihrem moralischen Grundton nicht ab. Grundsätzlich halten sie den Krieg für eine schlimme Sache, aber für unvermeidlich. Und hinsichtlich der Deutschen kennen sie keine Gnade. Sie kritisieren sie in Grund und Boden. Wer ist der Kriegsberichterstatter beim Mercury?

JOHN: Nichts, was mich weniger interessieren würde.

SHAW: Er macht den Eindruck, als ob er einen Arsch in der Hose hätte und er ist ein guter Beobachter. Ihm ist doch tatsächlich aufgefallen, dass wir es vielleicht ein bisschen übertreiben, wenn wir andauernd „Für Gott und Vaterland!“ grölen.

JOHN: Lass gut sein! (Er lacht, steht auf und gießt sich Portwein ein.)

SHAW: Wenn du Fronturlaub hast, musst du dir mal deinen Vater zur Brust nehmen. Erzähl ihm doch mal, wie wir alle vor einem Angriff in die Knie gehen und beten. Vielleicht solltest du mal einen Schnappschuss davon machen.

TILLEY: Dafür reicht das Licht nicht aus.

SHAW: Du könntest ja was an der Belichtungszeit ändern. Du hast doch sicher nichts dagegen, Gott und dem Mercury ein paar Sekunden zu schenken.

BABE: (aus dem Nichts heraus) Gibt es schon Nachricht aus dem Bataillonshauptquartier, Tilley?

TILLEY: Nein.

BABE: Wenn... wenn... Sie würden uns doch sofort informieren?

TILLEY: Perry wird jeden Augenblick zurück sein. Er ist beim Stabsarzt, um sich seine Hand ansehen zu lassen. Er wird dann schon wissen, wie's um Armitage steht.

BABE: Vielleicht haben sie ihn weggebracht.

TILLEY: Ja, vielleicht. Mach dir nicht so viele Gedanken.

BABE: (steht auf) Ich denke, ich schreibe einen Brief an seine Familie, um sie sicherheitshalber vorzuwarnen. Ich muss erst um neun zum Dienst.

TILLEY: Gut. Kopf hoch!

Niedergeschlagen tritt Babe ab.

JOHN: Glaubst du, dass sie ihn weggebracht haben?

TILLEY: (schüttelt den Kopf) Nein, er war bewegungsunfähig. Ich glaube nicht, dass er die nächste Stunde überlebt.

Korporal Macey tritt auf und salutiert.

TILLEY: Ja, Korporal Macey?

KORPORAL MACEY: Mr. Shaw, bitte, Sir!

SHAW: (sieht hoch) Ja.

KORPORAL MACEY: Der Nachschub wird gerade angeliefert, Sir.

SHAW: (steht auf und schnallt sich seinen Gürtel um) Alles klar. Schließe sofort zur arbeitenden Klasse auf. Bin gleich da.

KORPORAL MACEY: Ja, Sir.
Er salutiert und tritt ab.

TILLEY: Bringen Sie alles so schnell wie möglich auf Vordermann, Shaw. Ich komme gleich nach.

SHAW: Ja.

Er nimmt seine Taschenlampe von seinem Bett, zieht sich seine Gasmasken über, setzt seinen Blechhelm auf und geht in Richtung Tür. Perry Lomas tritt auf. Er ist schlank und wirkt dünnhäutig. Seine Hand ist bandagiert.

SHAW: Hallo! Wie geht's der Hand?

PERRY: Alles ganz normal. Danke.

SHAW: Tschau!

Shaw tritt ab. Perry legt Helm, Maske und Gürtel ab.

TILLEY: Und? Was hat er gesagt?

PERRY: In einem Tag etwa soll alles wieder in Ordnung sein. Er hat mir geraten, sie so gut zu schonen, wie's nur geht und mir eine Tetanusspritze gegeben.

TILLEY: Gut! Du bist auf dem neuen Maschinengewehrstand, oder?

PERRY: Ja. Ich muss um neun da hoch.

TILLEY: Unterwegs könntest du mal bei Zug Acht vorbeischaun und kontrollieren, wie sie mit ihrem Abschnitt der Schusslinie zurechtkommen.

PERRY: Ja. (Ruft.) Essen bitte, Jenner!

JENNER: (von draußen) Komme, Sir!

Perry setzt sich an den Tisch. Tilley schreibt weiter in sein Notizbuch. Jenner trägt einen Teller Suppe herein, den er vor Perry absetzt und geht dann wieder hinaus.

PERRY: (beginnt, die Suppe zu löffeln) Armitage ist gestorben.

TILLEY: (sieht hoch) Wann?

PERRY: Kurz bevor ich den Krankenstand verlassen habe.

TILLEY: Hab ich mir gedacht. Es sah ziemlich hoffnungslos aus.

JOHN: Armer Junge!

PERRY: Er ist fein raus.

TILLEY: (ruhig) Halt's Maul, Perry!

JOHN: Irgendwer muss es ihm sagen.

TILLEY: Wem? Robins?

PERRY: Ich glaube, er weiß Bescheid.

JOHN: Nein. Er wartet auf Neuigkeiten. Er ist in seinem Schützengraben. Ich sag's ihm gleich.

Pause.

TILLEY: (steht auf) Wenn sich der Adjutant meldet, ruft nach mir. Ich muss mit dem Stabsunteroffizier die Verluste durchsprechen.

JOHN: Alles klar, Bob.

Tilley tritt ab.

Jenner tritt mit einem Teller mit Fleisch und Kartoffeln auf und mit dem leeren Suppenteller wieder ab. John liest seine Zeitschrift weiter. Perry steht auf, nimmt Shaw's Mercury von dessen Bett und legt ihn vor sich auf den Tisch. Stille. Perry liest etwas und schmeißt die Zeitung dann auf den Boden.

PERRY: (wütend) Oh Gott!

JOHN: Was hast du?

PERRY: Von diesem Dreck da muss ich mich übergeben!

JOHN: (lustlos) Ist doch egal.

PERRY: (bitter) „Ich opferte meinen Sohn.“ „Englands Mütter!“ „Gott und Vaterland.“ Deinem Vater gehört doch dieser aufgeblasene Dreck. Wieso unternimmst du nichts dagegen?

JOHN: (lächelt) Was soll ich denn machen?

PERRY: Ihm zur Abwechslung mal die Wahrheit sagen.

JOHN: Die kennt er. Er ist ja nicht blöd.

PERRY: Willst du damit sagen, dass er bloß ein ambitionierter Heuchler ist?

JOHN: Was denn sonst?

PERRY: Kannst du ihn überhaupt nicht ausstehen?

JOHN: Nein. Aber ich hege große Bewunderung für ihn.

PERRY: Und weshalb?

JOHN: Dafür, dass er sich das holt, was er will. Er weiß sehr genau, wie man aufsteigt.

PERRY: Was hält deine Mutter von ihm?

JOHN: Du solltest besser das Maul halten, Perry. Dadurch, dass du dich so echauffierst, wird es auch nicht besser.

PERRY: Tut mir leid. Es kocht einfach in mir hoch und dann muss es raus. Dieses ganze wohl temperierte Gewäsch, das man den Leuten da in den Rachen stopft!

JOHN: Ich denke, dass die Nachfrage das Angebot diktiert. Die Zivilbevölkerung will doch Freude an ihrem Krieg haben. Außerdem müssen doch ein übersteigerter Patriotismus mit einem netten, christlichen Gott unter einen Hut gebracht werden. Und das würde ja wohl nicht ganz so gelingen, wenn sie eine Ahnung davon hätten, was hier wirklich abgeht.

PERRY: Glaubst du, dass sie das überhaupt irgendwann einmal erfahren werden?

JOHN: Ich hoffe. Später. Viel später, wenn alles vorbei ist.

PERRY: (heftig) Niemals, niemals, niemals. Egal, wie das hier ausgeht, ob Sieg oder Niederlage. Sie schmieren das alles mit Gedenkfeiern, Gefallenenlisten und Ehrenmalen zu. Und im Rückblick wird alles so edel und glanzvoll aussehen, dass alle ganz scharf auf den nächsten Krieg sein werden. Angestachelt von gesetzen Herrschaften in ihren Clubräumen, die davon träumen, noch mal zwanzig Jahre jünger zu sein. Nicht zu vergessen die Zeitungsverleger und irgendwelche windigen Wirtschaftsleute und die großartigen Frauen Englands, die voller Freude und Stolz ihre Söhne, Ehemänner und Geliebten und die Photographien von ihnen noch dazu geben. Verstehst du, in ein paar Jahren werden wir von Kriegsliteratur nur so überschwemmt werden. Jeder Idiot wird ein Buch über den Krieg schreiben. Und Kriegsstücke. Und jeder Idiot wird sie lesen und sie sich angucken und sich einen Nervenkitzel aus zweiter Hand verschaffen, bis eines schönen Tages irgendjemand zu weit geht und etwas sagt, was wirklich der Wahrheit entspricht und dafür unversehens wegen Blasphemie, Mangel an Moral, Majestätsbeleidigung, Unzucht, Beleidigung des Gerichts und Gottlosigkeit ins Gefängnis geschmissen wird. Daraufhin wird die Religion neuen Aufwind bekommen und man jagt uns allesamt unter dem Schutz von Jesus Christus und den Rechten über den Atlantik, um Amerika zu erobern.

JOHN: (lacht) Großartig, Perry! Einfach großartig!

PERRY: Lach nicht! Ich mein's ernst. Hör auf zu lachen!

JOHN: (fährt fort) Ich kann nicht anders.

PERRY: In Wirklichkeit lachst du überhaupt nicht. Tief drinnen ist dir genauso übel wie mir.

JOHN: Nicht ganz so. Ich glaube nicht, dass das gute, alte englische Vaterland so schlecht ist.

PERRY: Es geht gar nicht um das gute, alte England im Speziellen. Es geht um die gute, alte, menschliche Natur. Für die gibt es einfach keine positive Perspektive. All das hier ist Beweis genug dafür.

JOHN: Du hast Unrecht. Während all dieser Kriegsjahre gibt es immer wieder Augenblicke, die wertvoller sind als alles, was ich bisher erlebt habe. Diese Augenblicke gibt es immer wieder.

PERRY: (sarkastisch) Du beziehst dich vermutlich auf irgendwelche christlichen Werte? Christliche Ergebenheit, geistiger Hochadel. Lady Stagg-Mortimer eben.

JOHN: Du weißt, dass ich das nicht meine.

PERRY: Und was meinst du dann?

JOHN: Das solltest du eigentlich besser wissen als ich. Du bist doch der Dichter, oder?

PERRY: Das war ich mal.

JOHN: Kopf hoch, Perry!

PERRY: Du verdienst ohnehin meinen vollsten Neid. Deine philosophischen Ansichten sind nicht ohne.

JOHN: Irgendwer muss aus all dem hier ja was lernen.

PERRY: Keine Sau lernt was. Dafür ist das Ganze zu gewaltig, zu vollkommen sinnlos.

JOHN: Das kann man nicht wissen. Wenn Jahre über Jahre über Jahre vergangen sein werden, können wir uns vielleicht einen Reim darauf machen.

PERRY: „Wir“ können uns einen Reim darauf machen?

JOHN: Ich habe nicht uns speziell gemeint. Ich meinte das eher aus einer göttlichen Perspektive.

PERRY: Und fühlst du dich rundum wohl auf deiner Wolke, macht es dir Spaß, dabei zuzusehen, wie Halbwüchsige wie Armitage in Stücke gerissen werden, sich vor Schmerzen die Lunge aus dem Leib schreien, schmeichelt es deiner göttlichen Omnipotenz, wenn du dir das Gesicht seiner Mutter ansehen kannst, wenn sie das Telegramm aufmacht? Soweit ich weiß, ist er ihr einziger Sohn. Letzte Woche haben wir seinen einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert, als wir nicht an der Front waren. Toller Abend. Du erinnerst dich, du warst doch dabei.

JOHN: Ja, war ich.

PERRY: Er ist noch nicht mal bei einem Sturm oder Luftangriff getötet worden. Von wegen Ruhm. Einfach nur ein dummer Zufall.

JOHN: (ruhig) Hör zu, Perry. Ich bin schon länger hier als du und ich gebe dir jetzt einen guten Rat, ob´s dir passt oder nicht. Du bringst dich in ganz gehörige Schwierigkeiten. Vielleicht bist du temperamentvoller als ich oder du hast mehr Phantasie oder weniger Kontrollinstanzen. Ganz gleich, woran es liegt, stell es ab, halt es ruhig, sieh zu, dass du es los wirst. Keiner von uns kann sich hier draußen seine private Meinung erlauben, dafür haben wir einfach nicht genug Kraft. Keiner. Wir können uns eben einfach nur über eine begrenzte Anzahl von Themen den Kopf zerbrechen: Schlaf, Wärme, Wasser, Selbsterhaltungstrieb. Und das war´s. Mehr geht nicht.

PERRY: Freiwillige Regression zur Vertierung.

JOHN: Nein, nicht freiwillige. Zwangsläufige.

PERRY: Berührt dich das alles gar nicht mehr? Ich rede nicht von jetzt, wo alles vergleichsweise ruhig ist, ich rede davon, wenn wir mitten drin stecken, uns bei einem Angriff durch den Schlamm wälzen, anderen Kameraden ins Gesicht treten - und ich rede nicht von denen, die es bereits hinter sich haben - , den Höllenlärm des Sperrfeuers in den Ohren, durch den ganz leicht menschliche Schreie zu hören sind. Ganz deutlich wie das Pfeifen einer Flöte bei einem Gewitter.

JOHN: Ich komme damit zurecht. Ich habe dann genug um die Ohren. Keine Zeit.

PERRY: Und wenn es vorbei ist und wir uns zurückziehen, zurückziehen von diesem schwachsinnigen Schlachtfeld, wir uns beeilen müssen und das Stöhnen der Menschen nicht mehr zu hören, nicht mehr zu hören, wenn sie nach Wasser betteln. Wenn wir uns in einen Schützengraben fallen lassen, in Sicherheit sind, für den Augenblick in Sicherheit sind und Zeit haben zu denken, nachzudenken. Du willst mir weismachen, dass du dann nicht denkst, nicht nachdenkst?

Während er das sagt, steht er auf und stellt sich über Johns Feldbett.

JOHN: Ich bin der Überzeugung, dass etwas Gutes hieraus erwachsen wird. Das muss es. Was zählt, sind die, die das alles hier durchstehen und wieder nach Hause kommen. Die, die stark genug sind.

PERRY: Die sind bedeutungslos. Sie werden sich schon wieder in ihren abgeschmackten Lebenslügen einrichten und wenn sie das nicht tun, wird England ihnen Feuer unten den Hintern machen. Du darfst nicht außer acht lassen, dass wir immerhin ein christliches Land sind.

JOHN: Wir treten auf der Stelle. Wir werden sehen, was geschieht.

PERRY: Wenn du nur lange genug wartest, wirst du vermutlich in die Luft gejagt werden, dann siehst du mit Sicherheit gar nichts mehr.

JOHN: Da bin ich mir nicht so sicher. Manchmal habe ich so was wie eine Ahnung, dass man kurz, bevor man stirbt, für eine Millisekunde den totalen Überblick über die ganze Sache hat. Wie, wenn man anästhesiert wird, alles verschwimmt und einem überdimensional erscheint und wie aus heiterem Himmel wird für den Bruchteil eines Bruchteils plötzlich alles klar. Vielleicht ist dieser finale Augenblick eigentlich genau das, worauf wir immer warten.

PERRY: (verärgert) Na, in dem Fall kann man den Krieg ja nur wärmstens empfehlen. Er beschert Tag für Tag Tausenden von Menschen deinen finalen Augenblick. Sehr tröstlich!

JOHN: Nicht weniger tröstlich als alles andere sonst auch. Zeit ist wirklich ein sehr interessantes Thema. Noch keiner hat wirklich etwas über sie herausgefunden. Vielleicht gibt es sie ja gar nicht. Vielleicht ist sie ja nur eine Art Kreislauf. Und zwischen Vergangenheit und Zukunft besteht kein Unterschied. Wäre es nicht lustig, wenn plötzlich alles umgestellt würde und wir würden uns alle an etwas erinnern, das erst in zwanzig Jahren geschehen würde und uns auf den letzten Dienstag freuen.

PERRY: Möge es nie so weit kommen, dass ich mich jemals auf die letzten Donnerstage freuen werde, die hinter mir liegen.

JOHN: Welcher Teufel reitet dich eigentlich?

PERRY: Ich denke, Gott.

Babe Robins tritt auf. Ängstlich sieht er Perry an.

BABE: Perry!

PERRY: Ja?

BABE: Was ist mit Armitage? Haben sie ihn schon hierher gebracht?

PERRY: (nach einer kurzen Pause) Nein, Babe. Das würde keinen Sinn mehr machen. Er ist tot.

BABE: Ich verstehe.

Stille. Babe steht ganz ruhig da.

PERRY: (verlegen) Mach dir nicht so einen Kopf, mein Junge. Er hat nicht viel gelitten. Er war ohne Bewusstsein. (Er sieht bitter zu John hin und sagt mit noch einmal mit lauterer Stimme:) Ohne Bewusstsein!

Abrupt tritt Perry ab. Babe setzt sich an den Tisch.

BABE: (bricht das Schweigen, benommen) Ich habe gerade seiner Mutter geschrieben, dass er ernsthaft verwundet wurde. Sie ist... Sie ist sehr nett. Sie leben in Somerset.

JOHN: (steht auf) An deiner Stelle würde ich mir jetzt einen Whisky genehmigen. (Er geht zu dem Tisch und gießt Whisky in einen Becher und gibt ihn ihm.)

BABE: (nimmt ihn) Vielen Dank. (Er schüttet ihn herunter.)

Jenner tritt auf und stellt alles, was zum Abendessen gehörte, auf sein Tablett.

JENNER: (zu Babe) Soll ich eine Tasse Tee für Sie bereit halten, Sir, wenn Sie vom Dienst kommen?

Babe antwortet nicht. John redet schnell.

JOHN: Sehr gute Idee! Ich hätte jetzt gerne eine. Wenn Sie sich beeilen könnten!

JENNER: Sehr wohl, Sir.

Er tritt mit dem Tablett ab. Instinktiv legt John seinen Arm um Babes Schulter. Für einen Moment sitzt Babe still da, dann macht er sich sanft frei und geht nach links zu seinem Feldbett herüber.

BABE: (unsicher) Sag bitte nichts zu mir, ja? Ich habe keine Lust zu heulen und mich hier zum Trottel zu machen. Weißt du, wir waren zusammen in der Schule und in Sandhurst. Wir sind jahrelang zusammen gewesen. Ich werde ihn sehr vermissen... (Er hört auf zu sprechen, weil seine Stimme bricht.)

JOHN: (pragmatisch) Hör zu, Kamerad. Du bleibst hier erst mal für dich alleine. Wir tauschen den Dienst. Ich bin erst um Mitternacht dran. Ich beziehe jetzt deine Stellung, und du machst um zwölf meinen Rundgang für mich. Dann hast du ein bisschen Zeit, dich zu stabilisieren.

BABE: Vielen, vielen Dank. Das ist sehr anständig von dir.

Er fummelt in seiner Hemdtasche nach einer Zigarette. Hastig reicht John ihm ein Feuerzeug vom Tisch. Babe zündet sich eine an und pafft. John legt seinen Gürtel um und setzt sich seine Gasmasken und seinen Helm auf.

JOHN: Kannst du mir deine Lampe leihen? Ich glaube, Shaw hat mir meine geklaut.

BABE: (gibt ihm mit einem leichten Lächeln seine) Hier.

JOHN: Danke. Bis denn.

Auf dem Weg nach draußen trifft er auf Tilley, der hereinkommt. Er spricht ruhig.

JOHN: Bob, hör mal. (Er zeigt auf Babe.) Er ist ein bisschen mitgenommen wegen Armitage, wenn du nichts dagegen hast, gehe ich für ihn in Stellung. Er übernimmt dann später meinen Dienst.

TILLEY: In Ordnung.

JOHN: Danke.

Tilley setzt sich an den Tisch und nimmt mehrere lose Blätter Papier aus einer Tasche und hakt sie mit einem Füller ab. Ab und zu sieht er zu Babe herüber.

TILLEY: Wir haben noch ein bisschen Portwein übrig, Babe. Wenn du willst?

BABE: Nein, danke, Tilley.

Perry tritt wieder auf, schnallt sich seinen Gürtel um, setzt sich seine Gasmasken auf usw.. Er sieht auf seine Armbanduhr.

PERRY: Ich bin bis fünf vor neun dran. Stimmt das?

TILLEY: (sieht zu ihm hin) Ja. Sieh zu, dass ihr heute Nacht mit der Geschützstellung fertig werdet. Ich möchte es gerne vermeiden, dass bei Tageslicht daran gearbeitet wird.

PERRY: Wenn alles so ruhig bleibt wie in den letzten drei Nächten und keiner von der abgesenkten Straße mit dem Maschinengewehr auf uns feuert, sind wir in ein paar Stunden damit durch.

TILLEY: Gut. Ich komme dann später noch vorbei.

Urpötzlich ist eine Maschinengewehrsalve zu hören, mehrere Kugeln zischen über das Dach des Verschlags.

TILLEY: (springt auf die Beine) Verdammte! Sie haben die Stacheldrahtschneider ausgemacht.

Eine erneute Salve. Tilley und Perry stehen ruhig da und lauschen.

PERRY: Sie haben sie in dem Leuchtsignal gesichtet.

TILLEY: Ich gehe nachsehen.

Sie bewegen sich beide zum Eingang. Korporal Macey stürzt herein.

KORPORAL MACEY: Es hat Mr. Cavan erwischt, Sir. Sie haben ihn abgefangen, als er gerade aus dem Graben raus wollte.

TILLEY: Noch wer sonst getroffen?

KORPORAL MACEY: Nein, Sir.

TILLEY: Bringen Sie Mr. Cavan unverzüglich hierher!

KORPORAL MACEY: Jawohl, Sir.

Er tritt ab. Jenner kommt mit einer Tasse Tee.

TILLEY: Jenner!

JENNER: Ja, Sir?

TILLEY: Holen Sie die Bahrenträger!

JENNER: Ja, Sir.

Er setzt die Tasse auf dem Tisch ab und läuft hinaus.

Perry fegt mehrere Zeitungen und Illustrierten von dem Feldbett vorn und macht ein Kissen aus einem Rucksack, der in der Nähe liegt. Zwei Männer tragen John herein und legen ihn auf dem Feldbett ab.

BABE: (schrill) Was ist passiert? Was ist passiert?

TILLEY: Ruhe! Hol Wasser! Schnell!

Achtsam betrachtet er John. Babe rennt mit einem Becher Wasser herbei. Tilley nimmt ihn ihm ab, kniet sich nieder, hebt Johns Kopf ein wenig hoch und flößt ihm etwas Wasser ein. Perry steht leicht beiseite und sieht zu. Nervös zuckt er mit seinen Händen.

BABE: (bricht in Schluchzen aus) Das ist meine Schuld, das ist meine Schuld! Er hat meinen Dienst für mich übernommen, es hätte mich treffen sollen! Oh Gott! Es hätte mich treffen sollen! (In der Nähe des Tisches bricht er zusammen.)

TILLEY: Sei still! Um Gottes Willen sei still!

JOHN: (öffnet die Augen und lächelt, unter Schmerzen spricht er) Ich weiß es gleich, Perry... Ich habe recht. Wetten, dass ich recht habe... Gleich weiß ich´s.... Gleich weiß ich´s... Als das Licht erlischt, kommen zwei Bahrenträger herein. Abgesehen von entfernten Gewehrschüssen dann vollständige Stille und Dunkelheit.

ZWEITE SZENE

Das Haus von Sir James Cavan in Kent. Frühling des Jahres 1930. Neun Uhr abends. Das Schlafzimmer von Lady Cavan. Das Mobiliar ist bequem und geschmackvoll, der Blick aus dem Fenster außergewöhnlich hübsch: Zuerst sehen wir leicht bewaldete Hügel, dann eine dünn besiedelte Marschlandschaft, die Romney Marshes und dahinter das Meer.

Lady Cavan sitzt an einem Bridgetisch in der Nähe des Fensters und spielt Solitäre. Sie ist eine Dame von anmutigem Aussehen. Draußen leichtes Dämmern, bevor es ganz dunkel wird. Immer wieder hält sie in ihrem Spiel inne und sieht auf die Lichter, die an der Küste entlang angezündet werden.

Nachdem der Vorhang bereits eine Zeitlang geöffnet gewesen ist, tritt John sehr ruhig in das Zimmer. Er trägt Uniform und sieht ganz genauso aus wie in der vorangegangenen Szene. Bei seinem Auftritt sind in weiter Ferne Gewehrschüsse zu hören. Ganz kurz blitzen auch Leuchtflecken auf, die sofort wieder verlöschen. Er stellt sich Lady Cavan gegenüber an den Tisch. Sie nimmt ihn wahr und legt langsam ihre Karten ab.

LADY C.: (flüsternd) Johnnie!

JOHN: Hallo, Mutter!

LADY C.: Ich habe Angst, zu laut zu sprechen oder mich zu bewegen. Du könntest sonst verschwinden.

JOHN: Ich verschwinde nicht. Ich bin ja gerade erst gekommen.

Lady Cavan streckt ihre Arme aus. John geht um den Tisch herum und kniet sich in der Nähe des Sessels auf den Boden. Fest und ruhig hält sie ihn.

LADY C.: Das kann kein Traum sein. Ich bin so wach wie nach dem Aufstehen.

JOHN: Ich glaube, ich bin noch nicht ganz fort. Ich kann die Gewehre noch hören. (Plötzlich krümmt er sich und hält sich den Magen.) Oh Gott!

LADY C.: (flüstert) Tut es sehr weh, mein Liebling?

JOHN: Nur ein bisschen. Es geht schon weg.

LADY C.: Halte dich einfach nur kurz ruhig!

JOHN: Meine liebe Mama.

LADY C.: Macht es dir was aus, wenn ich die Leselampe anschalte? Es ist so dunkel. Ich will dich sehen.

John bewegt sich leicht.

LADY C.: Bleib ruhig! Ich benutze meine linke Hand.

Sie macht eine kleine Lampe auf dem Schreibtisch an.

LADY C.: So! So ist es besser!

JOHN: (lächelt) Viel besser. (Er zuckt leicht.)

LADY C.: Fühlst du dich unwohl?

JOHN: Ein bisschen.

LADY C.: Ich lasse dich auch wieder los, wenn du mir versprichst, dass du dich nicht wieder so einfach aus dem Staub machst, ohne mich vorher vorzuwarnen.

JOHN: Das verspreche ich dir. (Er küsst sie.)

John erhebt sich und setzt sich ihr gegenüber an den Tisch.

JOHN: Das gute, alte Solitäre! (Er nimmt ihr die Karten über den Tisch hinweg fort.)

LADY C.: Gestern ist sie aufgegangen.

JOHN: Ohne Schummelei?

LADY C.: (schüttelt den Kopf) Nein.

JOHN: (sieht aus dem Fenster hinaus) Wie schön friedlich es hier ist!

LADY C.: (leicht schrill) Mein Liebling! Du hast keine große Schmerzen gehabt, als du...

JOHN: Nein. So gut wie gar keine.

LADY C.: Sie haben gesagt, dass das auch nicht hätte sein können, weil alles so rasch gegangen ist. Aber ich war mir nicht sicher.

JOHN: Lass uns jetzt nicht darüber nachdenken.

LADY C.: Doch. Ein bisschen schon. So wie jetzt. Das kann nicht schaden. (Plötzlich sinkt sie auf den Tisch und lässt ihren Kopf auf ihre Arme fallen.)

JOHN: (streichelt ihr das Haar) Mama, bitte... Bitte nicht!

LADY C.: (gebrochen) Ich bin so eine Närrin. Ich verschwende kostbare Zeit.

JOHN: Zeit spielt keine Rolle. Wirklich nicht. Hör auf zu weinen!

LADY C.: Ich weine gar nicht. Es zieht sich nur etwas in mir zusammen. Ganz genauso wie vor Jahren, als... als... Ich konnte damals nicht weinen. Ich habe es versucht, weil ich gedacht habe, dass es mich erleichtern würde. Aber es war zwecklos. Ich konnte nicht. Jahrelang nicht. Und dann plötzlich über die trivialsten Dinge. (Sie hebt den Kopf hoch und setzt sich wieder aufrecht in ihren Sessel.) Oh Johnnie... Du siehst so entsetzlich müde aus.

JOHN: Ich fürchte, wir sehen alle müde aus.

LADY C.: Wieso bist du nicht früher gekommen?

JOHN: Früher? Ich bin doch erst vor ein paar Minuten getroffen worden.

LADY C.: Nein, vor dreizehn Jahren.

JOHN: (erstaunt) Oh!

LADY C.: Wusstest du das nicht?

JOHN: Mir ist schon aufgefallen, dass du etwas älter aussiehst. Ich konnte mir nicht erklären, wieso.

LADY C.: Ich wäre letztes Jahr fast gestorben. Jetzt freue ich mich darüber, obwohl es mir damals leid tat. Sonst hätte ich dich verpasst.

JOHN: (mitgenommen) Das wäre ganz furchtbar gewesen, Mama. (Er nimmt wieder ihre Hand.)

LADY C.: Wir hätten uns schon irgendwie gefunden.

JOHN: Dreizehn Jahre. Dann... Dann haben wir...

LADY C.: 1930.

JOHN: Das hört sich wirklich komisch an! Ich frage mich bloß, wo ich gewesen bin?

LADY C.: Kannst du dich nicht erinnern?

JOHN: Nein. Kein Stück. Ich habe gerade eben erst den Dienst mit Babe gewechselt, weil er wegen Armitage so aufgebracht war. Ich bin mit der Truppe in die Schusslinie geraten. Es war eigentlich alles ziemlich ruhig, dann gab es ein Leuchten und plötzlich wurde es sehr laut und ich bin hingefallen und konnte nicht wieder hoch. Ich kann mich noch daran erinnern, dass Perry mich kurz angesehen hat. Das war aber später. Da war ich wieder im Unterstand. Er ist da. Er ist gerade da. Ich kann ihn jetzt sehen. Perry...

LADY C.: (greift nach seinen beiden Händen) Nein, nein, mein Liebling! Noch nicht! Bleib noch etwas! Noch nicht! Bitte, bitte, bitte! (Ihre Stimme bricht.)

JOHN: (sehr normal) In Ordnung, meine Liebe. Reg dich nicht auf!

LADY C.: Ich stelle dir keine Fragen. Du musst dich an überhaupt nichts erinnern. Stell mir Fragen, gewöhnliche Fragen und ich gebe dir Antworten. Es hat überall große Veränderungen gegeben. London sieht vollständig anders aus. Du solltest die Regent Street sehen. Und Park Lane. Und man kann jetzt ganz einfach nach Amerika telefonieren. Aus seinem Büro aus macht dein Vater das täglich. Als würde er sich mit jemandem im anderen Zimmer unterhalten.

JOHN: Vater... Wo ist er?

LADY C.: In London. Er kommt zum Wochenende her.

JOHN: Immer noch der Mercury?

LADY C.: Ja.

JOHN: Oh Gott!

LADY C.: Eine Auflage von einer Millionen pro Tag, glaube ich.

JOHN: Ist er so wie immer?

LADY C.: Er ist fatter.

JOHN: Und... Ich meine, verhält er sich immer noch so wie früher?

LADY C.: Ja. Im Augenblick heißt sie Violet Blake.

JOHN: Und wer ist sie?

LADY C.: Eine Filmschauspielerin. Sehr hübsch und ziemlich bürgerlich. Sie spricht sich „Viola“ aus.

JOHN: Hört sich wie ein Rasiermesser an.

LADY C.: Sie sind neulich alle hierher gekommen. Ziemlich große Party! Sie hatten Kameras und alles Mögliche mit. Sie ist immer im Garten herumgelaufen und konnte ihren Neid kaum verbergen.

Beide lachen leicht.

JOHN: Hat es dir etwas ausgemacht?

LADY C.: Nein, ich habe mich ziemlich amüsiert.

Einen Moment lang ist es still.

JOHN: (ruhig) Was ist aus Monica geworden?

LADY C.: (schnell) Monica ist verheiratet. Harriet ist auch verheiratet. Mit einem sehr netten Mann namens Stokes. Er ist Schriftsteller. Natürlich hat sie ihn völlig unter der Fuchtel. Sie war immer schon dominant, auch als ihr noch klein wart.

JOHN: (nachdenklich) Ja.

LADY C.: Und sie ist Mitglied bei der Christlichen Wissenschaft. Meiner Meinung nach ist sie dadurch schwieriger geworden, aber sie selbst scheint damit sehr zufrieden zu sein. Sie haben ein Kind. Das arme Wesen!

JOHN: Wie alt ist Harriet?

LADY C.: Zweiundvierzig.

JOHN: Dann muss ich vierzig sein.

LADY C.: Bist du nicht, mein Liebling. Denk nicht drüber nach!

JOHN: (tätzelt ihre Hand) Keine Angst! Red einfach weiter! Du hast gesagt, dass Monica verheiratet ist.

LADY C.: Ja, sie hat eine gute Partie gemacht.

JOHN: Wen?

LADY C.: Bertie Challerton.

JOHN: Oh!

Pause.

JOHN: Ist sie glücklich?

LADY C.: Ich denke ja. Ich habe sie seit Jahren nicht mehr gesehen. Nur ab und an in den Hochglanzmagazinen.

JOHN: (lässt den Kopf fallen) Ich hoffe, dass sie glücklich ist.

LADY C.: Mach dir bitte keinen Kopf über sie, mein Liebling. Ganz offensichtlich führt sie ein gutes Leben. Mit viel Abwechslung und Spaß.

JOHN: Trotzdem mache ich mir ein bisschen Sorgen um sie. Ich bin immer noch in sie verliebt, weißt du? Ich hatte bis jetzt noch keine Zeit, es mir abzugewöhnen.

LADY C.: (traurig) Ich verstehe.

JOHN: Du mochtest sie nicht sonderlich, nicht wahr?

LADY C.: Ich habe mich bemüht, sie zu mögen, Johnnie. Dir zuliebe.

JOHN: Ja, das habe ich gewusst.

LADY C.: Ich habe immer gedacht, dass sie deiner nicht wert ist.

JOHN: Das glauben doch wohl alle Mütter, oder?

LADY C.: Ja, vielleicht.

JOHN: Ich denke, da gibt es keinen Weg drum rum. Dabei handelt es sich wohl um einen unbeabsichtigte Form von Eifersucht.

LADY C.: Vermutlich.

JOHN: Sie ist also mit Bertie Chellerton verheiratet. Ich glaube, ich habe ihn noch nie getroffen. Ist er nett?

LADY C.: Er sieht ziemlich gut aus.

JOHN: Hat es sie sehr mitgenommen? Vor dreizehn Jahren?

LADY C.: Sie hat mir einen sehr lieben Brief geschrieben.

JOHN: Das freut mich. Wann hat sie geheiratet?

LADY C.: 1920.

JOHN: Vor zehn Jahren?

LADY C.: Ja.

JOHN: Es ist ganz schön zu wissen, dass sie sich etwas Zeit gelassen hat. Ich möchte sie unbedingt sehen.

LADY C.: Oh, nein, nein.

JOHN: Doch, Mama. Das muss ich. Irgendwann. Sind sie noch ineinander verliebt?

LADY C.: Ich denke ja. Sie gehen zusammen in die Oper. (Sie dreht sich beiseite.)

JOHN: (impulsiv) Tut mir leid, meine Liebe. Wir werden nicht mehr über sie sprechen.

LADY C.: Du hast recht. Ich bin wirklich eifersüchtig. Du musst das verstehen. Du bist alles, was ich hatte, was ich je gehabt habe. Harriet hat nie so viel bedeutet wie du. Und jetzt... In diesem unfassbaren Augenblick zwischen Leben und Tod will ich dich ganz für mich. Und wenn ich dich nicht ganz für mich haben kann, sei einfach ein guter Junge und sag mir einfach nichts. (Sie versucht zu lächeln, aber es gelingt ihr nicht wirklich.)

JOHN: Ich wollte dich nicht verletzen.

LADY C.: Mach dich nicht lächerlich! Natürlich hast du mich nicht verletzt.

JOHN: Von dem Ort tief in mir drin, der das Beste an mir ist, werde ich dich immer lieben.

Er steht auf und schreitet das Zimmer ab. Lady Cavan sieht ihm dabei zu. Er bleibt bei einem Bild stehen.

JOHN: Ich habe mich neulich - kurz vor einem Angriff - wie aus dem Nichts heraus an dieses Bild erinnert. Ist das nicht lustig? Ich sah es so klar und deutlich vor mir, als hätte es mir jemand direkt vor die Nase gehalten.

LADY C.: Als du noch klein warst, hast du es schon gemocht.

JOHN: Es ist nicht wirklich sonderlich gut, oder?

LADY C.: Deine Tante Lilian hat es gemalt, als sie noch ein kleines Mädchen war. Ich bin mit dem Gedanken aufgewachsen, dass es sehr hübsch ist. Aber es ist davon auszugehen, dass es furchtbar dilettantisch ist.

JOHN: Die Schafe sehen leicht schief aus, aber davon abgesehen ist es ganz in Ordnung.

LADY C.: Schafe sind nicht leicht.

John hebt ein Buch von der Nachtkonsole auf.

JOHN: (verwundert sieht er es an) „Post-Mortem“ von Perry Lomas. Perry Lomas!

LADY C.: (steht auf) Liebling, leg es wieder hin! Lass es einfach liegen! Leg es wieder hin! (Sie geht zu ihm hin und nimmt es ihm aus der Hand.)

JOHN: Ist das eine Neuerscheinung?

LADY C.: Ja. Es ist gerade herausgekommen.

JOHN: Perry! Dann hat er also überlebt.

LADY C.: Er hat es mir zugesandt. Er sagte mir, dass das wohl deinem Wunsch entsprochen hätte. Irgendwo habe ich noch den Brief. Das Buch ist sehr bitter und unglaublich traurig.

JOHN: Über den Krieg?

LADY C.: Das Meiste. Es hat einen ziemlichen Wirbel verursacht. Es gibt Gerüchte, dass es öffentlich verbrannt werden soll.

JOHN: Wieso denn das um Gottes Willen?

LADY C.: Sie sagen, dass es blasphemisch, verführerisch, unmoralisch und noch vieles andere sein soll.

JOHN: Sie?

LADY C.: Die Presse.

JOHN: Der Mercury?

LADY C.: Ja. Ich fürchte, der Mercury hat die ganze Sache losgetreten. Alfred Borrow hat eine höchst aggressiven Leitartikel geschrieben. Er ist jetzt der Hauptstadtkorrespondent und sehr einflussreich.

JOHN: Dieser kleine Speichellecker, der mal Vaters Sekretär gewesen ist?

LADY C.: Ja.

JOHN: Was ist deine Meinung dazu, Mutter?

LADY C.: Ich konnte es kaum zu Ende lesen, aber das liegt daran, dass ich wohl an dich denken musste. Es gibt Hunderte von Büchern über den Krieg. Sie sind eine Modeerscheinung. Vielleicht ist es gut, dass es sie gibt, damit die, die ein zu kurzes Gedächtnis haben, daran erinnert werden.

JOHN: Aber sie können doch nicht einfach Perrys Buch verbrennen, weil so ein Schmierblatt wie der Mercury einen Aufstand macht und es attackiert.

LADY C.: Der Mercury hat sehr viel Macht.

JOHN: Dann hat er es also getan. Er hat gesagt, dass sich das keiner trauen würde. Gib es mir, Mutter! Ich will es lesen.

LADY C.: Nein, nicht, nicht. Wozu soll das gut sein?

JOHN: Ich muss Vater sehen.

LADY C.: Das führt doch zu nichts. Ihm ist doch völlig gleichgültig, welche Qualität es wirklich hat, solange er damit die Auflage der Zeitung steigern kann.

JOHN: Gib es mir!

LADY C.: Na, gut.

John nimmt es und schlägt es an einer beliebigen Stelle auf.

JOHN: Ich glaube, irgendwie kommt mir das bekannt vor. Wo ist Perry? In London?

LADY C.: Ja. (Sie lächelt wehmütig.) Ich nehme an, dass du ihn auch treffen möchtest?

JOHN: Das muss ich. Ich muss sie alle sehen. Ich muss einfach wissen, wie es um sie steht.

LADY C.: (fleht ihn an) Ich kann dir alles genauestens schildern, wie es um alles steht, wenn du nur still und ruhig bei mir bleibst. Ich kann es dir besser erzählen als sie...

JOHN: Deshalb bin ich also zurück. Um etwas herauszufinden.

LADY C.: Das, was es herauszufinden gibt, ist es nicht wert.

JOHN: Das muss ich für mich selbst herausfinden.

LADY C.: (hält ihn eindringlich fest) Hör zu, John, Johnnie, mein Liebling! Sieh mich an! Auf der ganzen Welt gibt es nur eine Sache, die es wert ist, dass man sie herausfindet und das ist ganz genau das - und wenn es auch nur einen winzigen Augenblick umfassen würde -, was zwischen dir und mir jetzt in diesem Raum stattfindet. Begreifst du denn nicht, ich will einfach nicht, dass man dich noch weiter verletzt. Bleib! Frag mich alles. Ich werde auf alles eine Antwort wissen. Das ist mir jetzt völlig klar. Ich ringe der Unendlichkeit die Wahrheit für dich ab. Und wenn ich dabei auch zugrunde gehe, aber verlass mich bitte nicht!

JOHN: Du begreifst nicht. Es existiert der Bruchteil eines Bruchteils einer Sekunde, in der du ganz allein für dich die Möglichkeit hast, alles zu verstehen, wenn du nur stark genug dafür bist. Ich muss so stark sein. Deshalb ist das hier alles geschehen. Deshalb bin ich hier. Ich muss es versuchen. Auch wenn ich scheitere. Lass mich bitte gehen, meine Liebe!

LADY C.: Nein, nein, nein!

JOHN: Ich kehre nicht wieder ganz zurück, ohne dich noch einmal zu sehen. Das verspreche ich dir. Das schwöre ich.

LADY C.: Darum geht es nicht. Geh jetzt ganz zurück, sage Lebewohl, mein Liebster und geh! Aber öffne nicht deine Augen!

JOHN: (sieht sie befremdlich an) Wie viel hast du verloren?

LADY C.: Bis auf dich alles.

JOHN: Alles? Alles, woran du je geglaubt hast?

LADY C.: Ja. Um ein neues Credo zu finden, bin ich zu alt und die alten sind alle vergangen. Weggefegt!

JOHN: Gott?

LADY C.: Wessen Gott? Es gibt so viele und jeder einzelne von ihnen ist auf seine Art albern.

JOHN: Lebenskraft? Das Gute? Irgendwas?

LADY C.: Die Kraft des Todes. Das Böse. Das Nichts. Alles gleich sinnlos.

JOHN: Du widersprichst dir. Was ist mit dem, was es zwischen uns gibt?

LADY C.: Ein klitzekleiner Funken, der für einen kurzen Augenblick in der Ewigkeit aufblitzt. Was hat das schon zu bedeuten?

JOHN: Es hat etwas zu bedeuten. Doch. Es muss etwas bedeuten.

LADY C.: Dann bleib, bleib! Es ist nicht mehr viel Zeit übrig, und ich bin so einsam.

JOHN: Ich komme wieder, aber ich muss jetzt gehen.

LADY C.: (gebrochen) Bitte, bitte!

John nimmt sie in die Arme und hält sie fest. Ihr Gesicht ist in seinem Mantel verborgen.

JOHN: (sanft) Hör zu, Mama, du musst das verstehen. Es liegt alles nur daran, dass du müde bist. Deshalb fällt es dir so schwer, tapfer zu sein. An der Front habe ich mich auch ganz genauso gefühlt. Die Anstrengung, die man aufbringen muss, scheint unsere Kräfte zu übersteigen. Sie ist so wahnsinnig groß und furchteinflößend. Aber wenn man sich einmal überwunden hat, ist es gar nicht mehr so schlimm. Du musst dein Herz stählen, mein Liebling und mich ziehen lassen. Ich weiß, was Krieg bedeutet. Das ist ein bitteres und ein grausames Wissen. Auf ein Grauen folgt das nächste Grauen. So schlimm, dass es kaum aushaltbar ist. Die paar Augenblicke unvorstellbarer Schönheit, die es dort gibt, wiegen die Ewigkeiten von schrecklichem Leid nicht auf! Aber jetzt muss ich herausfinden, wie es in Friedenszeiten zugeht. Ich muss einfach wissen, ob dafür, dass wir so viel verloren, wir auch etwas gewonnen haben oder ob es - wie Perry sich ausdrückte - sich bei allem nur um rasende Sinnlosigkeit handelte. Ich muss einfach wissen, ob die, die nach Hause zurückgekehrt, wieder in die alten Illusionen abgeglitten sind und selbstgefällig in falschen Sicherheiten vor sich hinschimmeln und ihre Erinnerungen durch fadenscheinige Verklärungen auslöschen, die auf einem abgewetzten, christlichen Glauben ruhen. Oder ob sie den Mut besessen haben, sich glasklar zu erinnern und nach etwas Neuem zu suchen. Nach etwas anderem! Das muss ich für mich herausfinden. Dieser unstete Drang in mir hat der endlosen Zeit diesen kurzen Augenblick abgetrotzt. Das musst du doch verstehen, oder?

LADY C.: Ja, mein Lieber. Ich verstehe das. Kehre noch einmal zu mir zurück. Du hast es versprochen!

JOHN: Ich komme zurück. Ich schwöre es.

Sie halten sich. Für einen Moment sieht es so aus, als wären sie von einem unnatürlichen Leuchtfeuer eingehüllt. In der Ferne hört man das leichte Grollen einer Kriegsmaschinerie. Als das Leuchtfeuer verschwindet, beginnt Lady Cavan zu sprechen:

LADY C.: Pass auf dich auf, mein Lieber!

Nachdem er sich von ihr gelöst hat, verschwindet Johns Schatten in der Dunkelheit. Für einen kurzen Augenblick ist es völlig dunkel, dann fließt das Licht der Dämmerung zurück in den Garten und das Zimmer. Lady Cavan sitzt an dem Tisch am Fenster. Sie hält einen Stapel Karten in der Hand und legt gedankenverloren eine auf die, die bereits auf dem Tisch liegen. Das Licht erlischt. Der Vorhang fällt.

DRITTE SZENE

Das Haus der Chellertons in der Mount Street. Monicas Wohnzimmer. Es ist ultramodern mit einer Neigung zur Exaltiertheit eingerichtet.

Als sich Vorhang öffnet, liegt Monica in einem etwas bizarren Schlafanzug, der in ihrer Epoche Nachthemd und Negligé ersetzt hat, auf dem Sofa. Sie liest die Vogue, raucht und hört Musik von einem neuartigen Grammophon mit Wechslerfunktion, das ohne zu erlahmen zwölf Schallplatten hintereinander spielen kann.

Monica ist nicht wirklich gut aussehend oder hübsch, aber auf ihre Art sieht sie phantastisch aus. Sie hat den Ruf, geistreich zu sein und ihre Partys sind ein garantierter, voller Erfolg. John steht am Kopfende des Sofas genau hinter ihr. Noch hat sie ihn nicht wahrgenommen. Sie liest weiter. Langsam tritt er an das Fußende der Couch.

JOHN: Hallo, Monica!

MONICA: (sieht hoch) Mein Gott!

JOHN: Erschreck dich bitte nicht!

MONICA: (stiert ihn mit aufgerissenen Augen an) John?

JOHN: Ja, ich bin für kurze Zeit zurückgekommen.

MONICA: (öffnet und schließt schnell ihre Augen) Ich drehe völlig durch!

JOHN: (verwundert) Du hast dich immens verändert!

MONICA: Ich gehe davon aus, dass das ein Traum ist.

JOHN: Nicht ganz. Das heißt: Ich weiß nicht genau. Für dich vielleicht ja.

MONICA: Was sollte es denn sonst bitte sein?

JOHN: Magie.

MONICA: (sammelt sich) Mir fehlen wirklich die Worte.

JOHN: Freust du dich, mich zu sehen?

MONICA: Ich weiß nicht. Es ist so ein Schock! (Ihre Stimme wird weicher.) Ja, natürlich freue ich mich, dich zu sehen, mein lieber John.

Leicht bemüht streckt sie ihm ihre Hand hin. John will sie nehmen. Instinktiv zieht sie sie zurück.

JOHN: Ich würde mir wirklich wünschen, dass du nicht so viel Angst hättest.

MONICA: Habe ich nicht. Ich ängstige mich nicht wirklich, aber du musst schon verstehen, dass das hier ein wenig aufwühlend für mich ist.

JOHN: Das kann ich nachvollziehen.

MONICA: Ich nehme an, dass diese verfluchten Kriegsbücher die Ursache dafür sind. Offenbar greifen sie meine Nerven an. Wenn ich wach werde, nehme ich eine Aspirin. Wenn ich mich bloß erinnern könnte, wann ich mich schlafen gelegt habe. Das Abendessen ist doch schon vorüber?

JOHN: Ja. (Er sieht auf seine Uhr.) Es ist neun Uhr.

MONICA: Hast du schon gegessen?

JOHN: Ja, vor einer Weile schon.

MONICA: Du siehst entsetzlich müde aus. Möchtest du irgendwas trinken oder kann ich dir sonst wie helfen? (Sie lacht.) Oh! Wirklich komisch, einem Geist einen Drink anzubieten!

JOHN: Ein Geist bin ich noch nicht ganz. Und ich hätte gern einen Brandy.

Sie geht, ohne die Augen von ihm zu lassen, zur Zimmertür herüber.

MONICA: (läutet) Setz dich, John, mein Lieber. Du kannst dich doch setzen, oder?

JOHN: Könnten wir zuerst das Grammophon ausstellen?

MONICA: Ich habe gar nicht daran gedacht, dass es noch läuft. (Sie hält es an.)

JOHN: Spielt es sonst endlos weiter?

MONICA: Ja, praktisch.

Er geht zu dem Gerät hin.

MONICA: Siehst du diesen kleinen, unheimlichen Tonarm. Er legt sie auf und nimmt sie auch wieder herunter. Furchtbar, nicht?

JOHN: Wirklich gute Idee. Damit spart man sich die ganze Aufdreherei.

MONICA: Es ist äußerst bequem, aber irgendwie macht es einem auch Angst. Findest du nicht? Heutzutage ist alles sehr furchteinflößend. Ich denke ernsthaft darüber nach, in ein Kloster zu gehen.

Das hat sie wohl vor ein paar Tagen auf einem Abendessen bereits von sich gegeben und alle Anwesenden haben herzlich darüber gelacht. Leicht abwesend lächelt John.

JOHN: Oh, Monica! (Er nimmt Platz.)

MONICA: (sich der Missbilligung gewiss) Was ist?

JOHN: Nichts.

MONICA: Zigarette? (Sie reicht ihm eine Schachtel.)

JOHN: (sieht sie an, als er sich eine nimmt) Ja, danke.

Sie zündet sie ihm an. Drake, der Butler, tritt auf.

DRAKE: Sie haben geläutet, Mylady?

MONICA: Ja, bringen Sie uns bitte Brandy. (Zu John.) Kaffee?

JOHN: Nein, danke.

MONICA: (zu Drake) Dann nur Brandy.

DRAKE: Sehr wohl, Mylady. (Er tritt ab.)

MONICA: (im Konversationston) Er heißt Drake. Ist er nicht entzückend?

JOHN: (lächelt) Ja, ganz entzückend.

MONICA: Wir waren mal aus essen und haben ihn in einem sehr vornehmen Automobil gesehen, da hat Eggie gesagt: „Drake setzt sich gerade ab, Leute!“ Eggie ist wirklich so komisch!

JOHN: Wer ist Eggie?

MONICA: Eggie Brace. Der Sohn von Lord Verilow. Du weißt schon, unsere alte Bekanntschaft aus dem verarmten Adel. Angenehmer Umgang. Eggie ist ein Ziehkind deines Vaters. Er schreibt scharfzüngigen Tratsch für den Mercury. Du musst ihn kennen. Er wieselt immer um deinen Vater herum.

JOHN: Ich habe Vater noch nicht gesehen.

MONICA: Der gute, alte Jumbo! Wir verehren ihn alle abgöttisch! Ganz besonders, wenn er seine napoleonischen Anwandlungen hat. Er ist ganz entzückend!

JOHN: Jetzt erinnere ich mich. Maisie Lorrimer hat Vater immer „Jumbo“ genannt.

MONICA: (überrascht) Maisie Lorrimer ist schon seit einer Ewigkeit tot. Sie ist aus irgendwas herausgefallen.

JOHN: In dreizehn Jahren verändert sich eben viel.

MONICA: (gehetzt) Du wirst Eggie bestimmt bald sehen. Kitty Harris und er holen mich gleich ab. Wir gehen zu irgendeiner drögen Party bei den Friedlanders. (Sie hält inne.) Können Kitty und Eggie dich auch sehen? Ich meine, wenn sie eintreffen, ehe ich wach werde?

JOHN: Ich denke ja. Drake hat mich doch auch gesehen?

MONICA: Da kann man sich bei Drake nie sicher sein. Er hat derart vorzügliche Manieren. Wenn er zur Tür hereinkäme und der Torso von Johannes dem Täufer würde das Grammophon bedienen, würde er noch nicht einmal mit der Wimper zucken! Mal sehen, wie viele Gläser er servieren wird.

John lacht. Drake tritt mit einem Tablett auf, auf dem zwei große Gläser und eine Karaffe stehen. Er gießt einen Brandy in ein Glas und reicht ihn Monica. Dann füllt er das andere Glas und gibt es John.

JOHN: Vielen Dank.

Drake tritt ab.

MONICA: Na, also! Vermutlich glaubt er, dass du zu einem Maskenball gehst.

JOHN: Monica!

MONICA: Ja, John?

JOHN: Lass es!

MONICA: Was meinst du?

JOHN: Es gibt so viel zu sagen und bis jetzt tauschen wir nur Worthülsen aus.

MONICA: (dreht sich fort) Ich verstehe dich nicht.

JOHN: Doch, tust du. Tief in dir drin musst du verstehen. Du kannst dich nicht so vollständig verändert haben.

MONICA: Ich gefalle dir nicht, was? (Sie lacht.)

JOHN: Bis jetzt habe ich ja noch nichts von dir gesehen.

MONICA: Du brauchst dich nicht so aufzuplustern, mein Lieber.

JOHN: Es ist also zwecklos.

MONICA: (verärgert) Was ist zwecklos?

JOHN: Wie alt bist du?

MONICA: Dreiunddreißig. Und es könnte mir nicht besser gehen. Herzlichen Dank.

JOHN: Ich sehe dich fortwährend so, wie du mal gewesen bist und versuche das mit dem zusammenzubekommen, was du jetzt bist.

MONICA: Man kann nicht gerade sagen, dass das ein besonders angenehmer Traum ist.

JOHN: Schließ mich nicht aus! Es ist sehr wichtig. Mir bleibt nur eine kurze Zeit.

MONICA: Ich schließe dich nicht aus. Ich bin hochofrenut, dich zu sehen. Das habe ich dir gerade bereits gesagt.

JOHN: Hast du Kinder?

MONICA: Nein.

JOHN: Wie schade!

MONICA: Wieso? Meinst du, ich sollte welche haben?

JOHN: Nicht, wenn du nicht willst.

MONICA: Weißt du, ich kann mit Kindern nicht besonders. Nicht, dass ich sie nicht mag. Wenn sie lustig und wohlerzogen...

JOHN: (lächelt) ...und die Kinder von anderen Leuten sind?

MONICA: Ganz genau. Beispielsweise die Sprösslinge von Violet Furleigh. Sie lieben mich abgöttisch. Ich kann stundenlang mit ihnen spielen. Sie freuen sich ungemein auf die Wochenenden, wenn ich sie besuchen komme. Aber ich fürchte, meine Mütterlichkeit ist etwas kurzatmig.

JOHN: Ich verstehe.

MONICA: Nein, tust du nicht. Du hast da einen Blick drauf, der wohl eher ins Viktorianische Zeitalter passt.

JOHN: Ich frage mich, ob wir Kinder hätten haben sollen, wenn wir geheiratet hätten?

MONICA: (mit sanfterer Stimme) Du warst sehr in mich verliebt, stimmt's?

JOHN: Ja.

MONICA: Der arme, gute, alte John!

JOHN: Und du nicht in mich?

MONICA: Selbstverständlich. Das weißt du doch, aber es ist so lange her, oder? (Ihre Stimme wird etwas lauter.) Oder?

JOHN: Für dich schon.

MONICA: Willst du damit sagen, dass du immer noch dort bist?

JOHN: Ich fürchte ja.

MONICA: Ich verstehe.

Stille.

JOHN: Es war dumm von mir zu kommen.

MONICA: Dessen bin ich mir nicht sicher.

JOHN: Monica! (Sie antwortet nicht.) Monica!

MONICA: (dreht sich weg) Sag bitte nichts! Ich will jetzt aufwachen, ich will jetzt aufwachen!

JOHN: Ich gehe. (Er steht auf.) Ich möchte dich nicht beunruhigen.

MONICA: John, bitte geh nicht!

Die Tür wird geöffnet. Kitty Harris und Eggie Brace treten auf. Kitty ist jung, hübsch und ausdauernd albern. Eggie hat ein Mondgesicht und stottert leicht. Sein Sprachfehler kollidiert niemals mit seinen geistreichen Bemerkungen und verleiht seinen schlechten einen gewissen Charme.

KITTY: Du bist ja noch gar nicht angezogen, mein Schatz! (Sie nimmt John wahr.) Oh!

MONICA: (automatisch) Kitty, John Cavan - Lady Catherine Harris, Lord Brace -

KITTY: (gibt ihm unentschlossen die Hand) Sehr erfreut!

EGGIE: Sehr erfreut! (Zu Monica.) Jumbo ist heute Abend in Bestform. Umringt von Bischöfen und Dekanen hat er alle zu einer seiner Konferenzen zusammengetrommelt. Wir haben das Innenministerium so weit, den Verkauf dieses Buches von Lomas zu unterbinden. Deshalb sind sie heute alle zusammengekommen. Sie wollen, dass es öffentlich verbrannt wird wie J-J-Jeanne d'Arc. Die Druckerpressen des Mercury stehen sehnsuchtsvoll in den Startlöchern wie eine B-B-Braut für die Hochzeitsnacht. Der arme Lomas ist das gefundene Fressen. Ich selbst habe diesen ekelhaften Schmöker nicht gelesen, aber er soll darin wohl nach allen Seiten ausholen...

KITTY: Ich habe ihn gelesen. Das Buch ist großartig! Unter dem Ladentisch habe ich mir ein Exemplar bei Hatchards gesichert, kurz bevor sie zur Jagd geblasen haben. Vermutlich ist die Ausgabe jetzt ein Vermögen wert.

EGGIE: Können wir etwas zu trinken bekommen?

MONICA: Selbstverständlich.

Noch ehe sie klingeln kann, kommt Drake ihr zuvor, tritt mit einem großen Tablett mit Getränken, die er auf einem Tischchen absetzt, auf und wieder ab. Kitty stellt das Grammophon an, so dass das folgende Gespräch natürlich in einer höheren Lautstärke geführt wird.

EGGIE: (wedelt mit einer Whiskyflasche in Johns Richtung) Was zu trinken?

JOHN: Nein, danke.

EGGIE: Kitty?

KITTY: (benutzt ihren Lippenstift) Ja, bitte. Einen Kleinen.

EGGIE: Du musst dich beeilen, Monica. Du weißt, wie genau Millie es mit ihren Partys nimmt.

KITTY: Die arme Millie! Ihr Haus ist viel zu klein...

EGGIE: Sogar für K-K-Kammermusik.

Alle außer John lachen.

EGGIE: (zu Monica) Was zu trinken?

MONICA: Nein, ich habe irgendwo einen Brandy stehen.

EGGIE: (nimmt das Gespräch wieder auf) Und ihr Kopf ist einfach voluminös!

MONICA: Ich komme nicht mit zu den Friedlanders.

KITTY: Monica!

MONICA: Ich möchte mich mit John unterhalten.

KITTY: Bring ihn doch einfach mit!

EGGIE: (zu John) Ja. Sie sind doch schnell umgezogen, oder?

JOHN: Andere Kleidung besitze ich nicht.

KITTY: Kommen Sie doch mit. Das wird ein Riesenspaß!

JOHN: Danke, nein. Wirklich. Ich glaube, ich gehöre nicht dahin.

KITTY: Ach, lächerlich! Sie könnten doch über den Krieg reden. Kein Mensch, der sich zum Krieg äußern kann, ist gegenwärtig auf einer Party fehl am Platze. Hab ich recht, Eggie?

EGGIE: Ich finde Krieg sterbenslangweilig, st-st-sterbenslangweilig!

KITTY: Nicht besonders lustig, mein Schatz, aber für deine Kolumne reicht's.

MONICA: Ich gebe Eggie Recht. Es ist sterbenslangweilig. Aber John und ich werden uns nicht über den Krieg unterhalten. Oder John?

JOHN: Ich glaube, ich muss weiter, Monica. Ich muss Perry sehen.

MONICA: Wer um alles in der Welt ist Perry?

JOHN: Nur einer meiner alten Freunde. Er sagt dir nichts.

EGGIE: (zu Monica) Was treibt Freddy?

MONICA: Er ist mit Laura in Paris.

EGGIE: Das wurde mir bereits zugetragen. Aber ich k-k-konnte es nicht wirklich glauben. Du bist ziemlich gefasst.

MONICA: Was sollte ich denn sonst sein?

KITTY: Monica hat sich immer im Griff, nicht wahr, mein Schatz?

EGGIE: Sie ist eisenhart, sie kennt keine Gnade, L-L-Liebe ist für sie nur ein W-W-Wort und bei der Erwähnung des Namens ihres Geliebten leidet sie unter Gedächtnisschwund...

MONICA: (scharf) Halt dich zurück, Eggie!

KITTY: Freddy ist wirklich ein Narr! Das war immer schon meine ganz persönliche Meinung.

MONICA: Das hast du dir nicht immer anmerken lassen.

KITTY: Und Laura ist minderbemittelt. Sie sind das perfekte Paar.

EGGIE: Halt dich zurück, Kitty. Vielleicht ist Monicas Herz aus Stein noch umr-r-rankt von innigster Zuneigung! Ach, da verfasse ich doch eine kleine Randnotiz über Freddie und Lauras Ausflug nach Paris. Wo sind sie untergebracht? Im Ritz?

MONICA: Du kommst zu spät. Es steht bereits im Standard.

EGGIE: Hat Burford dich angerufen?

MONICA: Mach dich nicht lächerlich, Eggie! Als ob ich über meine Privatangelegenheiten mit der Presse sprechen würde!

EGGIE: Überraschenderweise scheint die Presse darüber doch sehr gut informiert zu sein.

KITTY: Hört auf zu streiten, ihr zwei!

EGGIE: (verletzt) Kein Mensch informiert mich, wie ein Aasgeier muss ich immer hinter allem her sein. Es ist ein riesengroßer Fehler, über Leute zu schreiben, die man kennt.

MONICA: (scharf) Wenn man das, was du tust, wenigstens „schreiben“ nennen könnte, würde das einem alles vermutlich nicht so viel ausmachen.

KITTY: (nimmt Eggies Arm) Lass gut sein, Eggie. Monica ist heute Abend einfach nur zickig!

Beide bewegen sich in Richtung Grammophon.

JOHN: (leise zu Monica) Leb wohl!

MONICA: (urplötzlich sehr eindringlich, die anderen hören sie nicht) Bitte bleib! Das bist du mir schuldig! Du hast mir bis jetzt noch keine Chance gegeben.

JOHN: Setz sie um Gottes Willen vor die Tür!

KITTY: (kommt wieder zu ihr hin) Schatz, beeil dich!

MONICA: Ich habe dir doch gesagt, dass ich nicht mitkomme.

KITTY: Nur für ein paar Minütchen.

MONICA: Nein. (Fast außer sich.) Nein!

KITTY: Gut, du musst mir ja nicht gleich den Kopf abreißen, bloß weil du dein Privatleben nicht im Griff hast. (Sie sieht John an und lacht.) Ich kann nur hoffen, dass du Trost bei ihm findest. Wenn du mich fragst, kommt er ein bisschen depressiv rüber. Eggie!

EGGIE: Ja?

KITTY: Leg den Donauwalzer auf und komm mit!

EGGIE: Wieso? (Er schaltet das Grammophon aus.)

KITTY: Monica will, dass wir gehen.

EGGIE: Gastfreundlich ist das nicht gerade! Ist das wahr, Monica?

MONICA: Ja. Vielleicht komme ich später nach. Ich weiß noch nicht. Vielleicht.

KITTY: (greift nach Eggies Arm) Komm!

EGGIE: (schüttet seinen Drink herunter) Na, gut! „Verarmter Adliger genötigt, Lady Chellertons Haus in der Mount Street zu verlassen.“ „Ausführlicher Bericht auf Seite 8.“ (Er winkt John herzlich zu.) Bis später!

KITTY: (zu Monica) Auf Wiedersehen, mein Schatz. Viel Spaß! (Zu John.) Wiedersehen!

JOHN: Auf Wiedersehen!

MONICA: Auf Wiedersehen!

Eggie und Kitty treten ab.

MONICA: Es tut mir leid, John.

JOHN: Was denn?

MONICA: Das Ganze.

JOHN: Wieso? Das ist Teil deines Lebens, oder?

MONICA: Sie bedeuten mir gar nichts.

JOHN: Entschuldige dich nicht für sie. Das macht es nur noch schlimmer.

MONICA: Ich hasse sie. Ganz besonders Eggie. Er ist so geistlos wie ein drittklassiges Dienstmädchen.

JOHN: Vor kurzem hast du noch gesagt, dass er ein Schatz und äußerst amüsanter ist.

MONICA: Manchmal ist er das auch, aber heute Abend eben nicht.

JOHN: Das liegt an mir. Ich bin hier der Misston.

MONICA: Ja, damit hast du wahrscheinlich recht. (Sie wirft sich auf die Couch.) Wie auch immer. Du hast es geschafft, dass ich mich hundsmiserabel fühle.

JOHN: Das tut mir leid.

MONICA: Wieso bist du gekommen? Du hättest wissen müssen, dass das ein Reinform ist.

JOHN: Wie sollte ich das ahnen? Ich bin zu weit fort gewesen, um Phantasien zu haben, die über den akuten Horror hinaus gehen.

MONICA: Du willst doch jetzt wohl nicht über den Krieg anfangen, oder? Das wäre mir unerträglich.

JOHN: Wieso wäre dir das unerträglich?

MONICA: Weil es aus und vorbei ist und es nichts Öderes gibt.

JOHN: Für mich ist es nicht aus und vorbei.

MONICA: Du bist tot! Mach dich nicht lächerlich! Du bist tot!

JOHN: Ehe ich nicht frei bin, kann ich nicht sterben.

MONICA: Was willst du damit sagen?

JOHN: Du hast es mir erleichtert. Ich habe nur noch ein paar Minuten. Ich muss los.

Er geht in Richtung Tür. Rasch steht Monica auf und stellt sich ihm in den Weg.

MONICA: Nein, nein, du musst mir verzeihen. Ich habe das so nicht gemeint. Ich hätte so nicht geredet, wenn ich nicht so durch den Wind, so durcheinander und so verängstigt wäre! Gib mir eine Chance, es dir zu erklären! Ich kann nicht alles innerhalb von Minuten rückgängig machen, aber ich strenge mich an. Das verspreche ich dir. Wenn du willst.

JOHN: (sanft) Es ist egal, Monica. Das ist nur meine persönliche Sicht auf die Dinge. Du verfolgst deinen Weg und lass dich nicht aus der Fassung bringen! Du hast das Leben noch vor dir. Ich nicht. Mach dir um mich keine Sorgen!

MONICA: Ich habe dich geliebt! Das schwöre ich dir. (Sie weint.)

JOHN: (führt sie zum Sofa) Da, da! Ist schon in Ordnung. Das weiß ich...

MONICA: (hält sich plötzlich an ihm fest) Wenn du willst, kann ich dich wieder lieben.

JOHN: (entzieht sich) Monica, nein. Sag so etwas nicht!

MONICA: (aufgebracht) Aber es stimmt!

JOHN: (distanziert) Unsere Liebe hat heute keine Chance mehr. Jahre stehen zwischen uns.

MONICA: (flüstert) Sei nicht so entsetzlich streng und deiner selbst so sicher, John. Würdest du mich nur einmal küssen? Ein einziges Mal? Auch wenn es nur zum Abschied ist. Würdest du das bitte tun?

JOHN: Ja, sicher.

Er küsst sie. Sie schlingt ihre Arme um seinen Hals und lässt sich in die Umarmung fallen. Bertie Chellerton tritt auf. Er sieht sehr freundlich aus. Er ist um die vierzig und von einem guten Leben leicht aufgeschwemmt, aber besitzt immer noch einen gewissen Charme. Ganz offensichtlich ist er verlegen, aber es gelingt ihm relativ rasch, es zu kaschieren. Monica und John fahren auseinander.

BERTIE: Es tut mir aufrichtig leid, dass ich hier so hereinplatze. Mir war nicht klar, dass du zu Hause sein würdest.

MONICA: (bemüht) Es ist egal, mein Lieber. John, das ist mein Mann - John Cavan!

BERTIE: (gibt ihm die Hand) Ja, natürlich. Monica hat viel von Ihnen gesprochen. Wie geht's?

JOHN: (plötzlich) Ich muss mich entschuldigen. Sie müssen das verstehen. Monica und ich sind vor Jahren einmal verlobt gewesen und... und... ja, haben uns seitdem nicht mehr gesehen. Und deshalb...

BERTIE: Ich weiß, ich weiß... Sie müssen nichts weiter sagen, bitte. Es ist meine Schuld, dass ich hier so einfach hereinschneie. Monica und ich verstehen uns beide recht gut. Wir sind schon sehr lange verheiratet. Wir betrachten uns gegenseitig nur noch als gute Freunde. Sie sind doch im Jahre 1916 gefallen?

JOHN: 1917.

BERTIE: Ja, natürlich. Ein guter Freund von mir ist in Ihrer Truppe gewesen. Teddy Filson. Erinnern Sie sich an ihn?

JOHN: Ja. Sehr gut.

BERTIE: Ich muss wieder los. Ich bin mit Mary und Jack im Pavillon verabredet. Sie haben da eine Loge. Ich wollte dir dieses Telegramm auf deinen Schreibtisch legen, Monica. Die Burdons haben uns am Zwanzigsten zu sich auf's Land eingeladen. Möchtest du hin?

MONICA: Ich denke drüber nach. Ich sage dir später Bescheid.

BERTIE: Gut. (Er lächelt John an.) Tschau! (Etwas atemlos zu Monica.) Schließ in Zukunft um Gottes Willen bitte einfach die Tür zu. Das war wirklich nicht gerade angenehm! (Er tritt ab.)

Stille. John lacht angestrengt.

MONICA: John, bitte nicht!

JOHN: Tut mir leid. Das ist wirklich komisch.

MONICA: Jetzt wirst du mir nie vergeben, stimmt's?

JOHN: Dir vergeben?

MONICA: Du weißt schon, was ich meine.

JOHN: Da ist nichts, was ich vergeben kann. Wirklich nicht. Das ist überhaupt gar kein Thema.

MONICA: Ich bedaure, dass ich dich so hintergangen habe.

JOHN: Unwichtig. Es geht nur um dich.

MONICA: (lächelt) Ging. Vergangenheitsform, bitte. Früher ging es nur um mich. Vor sehr langer Zeit. Und jetzt eben nicht mehr.

John setzt sich plötzlich hin und vergräbt sein Gesicht in seinen Händen.

JOHN: Oh Gott! Das ist alles so lächerlich!

MONICA: Lass dich bitte nicht gehen! Wenn du vor Jahren gesund nach Hause gekommen wärest und wir wie geplant geheiratet hätten, wäre alles anders.

JOHN: (sieht hoch) Das bezweifle ich!

MONICA: Das hält doch nicht an? Dieses Gefühl, was ich gerade habe? Das ist doch wieder fort, wenn ich wach werde, oder?

JOHN: Davon gehe ich aus.

MONICA: Wenn dem nicht so ist, wäre das nicht auszuhalten. Es wäre nicht auszuhalten. Mir wäre es lieber, wenn du mich nicht so ansehen würdest.

JOHN: Leb wohl, meine liebe Monica. Diesmal bin ich wirklich fort, und ich werde dich nicht wieder quälen. Noch nicht einmal in deinen Träumen. Das verspreche ich. Glaub nicht, dass ich es jemals bedauert habe, dich geliebt zu haben. Ich verdanke dir sehr viel Freude. Es war sehr schön, eine gemeinsame Zukunft zu planen. Das war eine wunderbare Ablenkung.

MONICA: Ja, es war eine ganz wunderbare Ablenkung. Und seitdem habe ich nichts anderes mehr gemacht, obwohl mir nicht ganz klar ist, mit welchem Recht du mich anlagst. Oh, ich weiß, dass dir nicht viele Worte in diese Richtung entschlüpft sind, aber deine Augen... Du bist jung gestorben. Du hast nie erfahren, dass alles, alles langweilig ist.

John verlässt leise das Zimmer. Ohne ihn zu sehen, fährt sie mit dem Reden fort. Beginn des Fade Outs.

MONICA: Wieso soll ich mich eigentlich nicht rechtfertigen? Ich bin freundlich und zuvorkommend zu den Leuten. Ich bin keine Betrügerin, keine Lügnerin und erst recht keine Diebin. Ja, mir macht es Spaß, beliebt zu sein und Leute in mich verliebt zu machen. Wieso auch nicht? Damit tut man niemandem weh. Wirklich nicht. Dieser ganze Zirkus, den man um Liebschaften macht, ist lächerlich. Wenn Bertie nicht zur Tür hereingekommen wäre, hätte ich auch eine Affäre mit dir anfangen können. Eine wirklich lustige Vorstellung, eine Affäre mit einem Geist zu haben! - Eine wirklich lustige Vorstellung, eine Affäre mit einem Geist zu haben!

Die letzten Zeilen werden in völliger Dunkelheit gesprochen. Das Grammophon schmettert los, aber es bleibt weiter dunkel.

Vorhang.

VIERTE SZENE

Im Wohnzimmer von Perry Lomas. Das Mobiliar wirkt ärmlich. Ein Bett. Bücher liegen herum. Ein, zwei Rohrsessel. In der Mitte des Raumes ein Tisch.

Als sich der Vorhang öffnet, sitzt Perry an seinem Tisch und schreibt. Ein Tablett, auf dem halbangeessenes Essen herumliegt, ist beiseite geschoben. Direkt neben seinem Schreibpapier liegt ein Revolver. Perry ist immer noch schlank und wirkt dünnhäutig. Sein Haar ist grau und dünner als in der Ersten Szene. John taucht in dem Lichtkegel auf, der von einer Lampe, die über dem Tisch hängt, geworfen wird.

JOHN: Perry?

PERRY: (ohne aufzusehen) Ja?

JOHN: Ich bin´s. John.

PERRY: (sieht ihn an) Oh, setz dich!

JOHN: Erkennst du mich nicht?

PERRY: Einen Augenblick. Ich muss das hier kurz zu Ende bringen.

JOHN: Aber, Perry...

PERRY: Einen Augenblick, bitte!

John nimmt Platz. Perry schreibt weiter. Schließlich überfliegt er den Brief, den er geschrieben hat und steckt ihn in einen Umschlag, den er zuklebt. Er lehnt sich zurück, betrachtet John und lächelt.

PERRY: Ich bin davon ausgegangen, dass du dich, nachdem ich fertig sein würde, wieder in Luft aufgelöst hättest.

JOHN: Ich freue mich sehr, dich zu sehen, Perry.

PERRY: Nun, du kommst im genau richtigen Augenblick.

JOHN: Was willst du damit sagen?

PERRY: (greift nach dem Revolver) Leb wohl!

Er will ihn sich gerade an die Stirn halten, als John sich zu ihm herüber lehnt und ihn am Arm festhält.

JOHN: Lass das! Nein! Noch nicht, Perry!

PERRY: Du hast also eine feste Form. Das ist ja wirklich äußerst überraschend!

JOHN: Gib mir die Waffe!

PERRY: Wenn sich das jetzt alles in meinem Gehirn abspielt, das sich bereits auflöst, müsste ich schön blöd sein, wenn ich noch weiter warten und dabei zusehen würde. (Er versucht, seinen Arm wieder hochzuheben.) Ich bin schneller!

JOHN: (ringt mit ihm) Noch nicht! Bitte! Noch nicht, Perry!

PERRY: Lass mich verdammt noch mal los!

JOHN: Benimm dich nicht wie ein Idiot!

PERRY: Ich benehme mich nicht wie ein Idiot. Im Leben gibt es endlos viele Möglichkeiten, sich zum Idioten zu machen, der Tod aber schließt diese Möglichkeiten aus. Du solltest dich damit auskennen.

JOHN: Nein, das tue ich nicht. Ich weiß überhaupt nichts, aber so langsam beginne ich zu verstehen. So schnell, wie du dir das vorstellst, geht es nicht.

PERRY: Nimm mir das nicht auch noch, alter Freund. Ich habe sonst nichts mehr, worauf ich mich freuen kann.

JOHN: Auf ein paar Minuten kommt es nicht an.

PERRY: Wieso sollte ich auf dich hören? Ich bin fest entschlossen. Nichts kann mich aufhalten.

JOHN: Ich will begreifen, warum du es tust?

PERRY: Das ist einfach.

JOHN: Dann sag´s mir. Leg den Revolver hin und sag´s mir!

PERRY: Ein offenes Gespräch mit einem Geist finde ich nicht so leicht.

JOHN: Bitte!

PERRY: Als du noch am Leben warst, hattest du schon immer deinen ganz eigenen Stil, nicht dumm von dir, daran festzuhalten, obwohl du schon tot bist. (Er legt den Revolver hin.) Bitte! Möchtest du etwas trinken? Irgendwo muss ich noch was haben.

JOHN: Danke, nein.

PERRY: (sieht ihn neugierig an) Ich kann mich so klar und deutlich an dich erinnern. An deine letzten Minuten, in denen du da auf deinem Feldbett gelegen bist. Ich habe es gehasst, dabei zusehen zu müssen, wie sie dich in diesem Zustand hereingebracht haben. Es kam so aus heiterem Himmel. Kein Granatfeuer war zu hören gewesen, alles war ruhig und du sprühtest immer so vor Leben, sogar dann, wenn du müde warst. Was hast du die ganze Zeit über getrieben?

JOHN: Keine Ahnung. Ich nehme an, dass ich gewartet habe.

PERRY: Und wo?

JOHN: Das weiß ich auch nicht.

PERRY: Und andere Geister hast du bis jetzt auch noch nicht getroffen?

JOHN: Keinen einzigen.

PERRY: Einen Parapsychologen hast du auch noch nicht kontaktiert?

JOHN: Nein.

PERRY: Du solltest dich schämen! Ein aussichtsreicher Geist in den besten Jahren wie du, der sein Unwesen treibt und unterm Strich kommt nichts dabei rum. Tatsache ist, dass ich naturgemäß nicht die geringste Ahnung von der Geisterwelt habe.

JOHN: Genau darüber wollte ich mich ja mit dir unterhalten. Dieser unendlich kleine Augenblick. Erinnerst du dich noch? Genau da bin ich jetzt und das ist das, was noch auf dich wartet.

PERRY: (flapsig) Und eins für mich und eins für dich.

JOHN: Mir durch Flapsigkeit auszuweichen, ist nicht sehr nett.

PERRY: Du bist so unglaublich ernst.

JOHN: Das musst du gerade sagen! Du bist gerade so ernst, dass du Selbstmord begehen willst.

PERRY: Damit hast du recht.

JOHN: Und du willst mir noch nicht mal den Grund nennen.

PERRY: Es lässt sich schwer in Worte fassen.

JOHN: Dann versuch´s. Ich will es wissen.

PERRY: Du bist so neugierig, dass du einer Mücke in den Hintern kriechen möchtest, was?

JOHN: Wieso Perry? Wieso?

PERRY: Eine Art von Hoffnungslosigkeit, sie Verzweiflung zu nennen, wäre übertrieben. Dafür ist sie zu vage. Eine Art formloser, einsamer Langeweile, die alles andere ausgelöscht, auf´s Wesentliche reduziert hat, aber auf etwas Wesentliches, das es nicht gibt.

JOHN: Bist du dir da sicher?

PERRY: Ja, was mich anbelangt, ziemlich.

JOHN: Wieder einmal deine persönliche Sicht also.

PERRY: Etwas anderes gibt es nicht. Das ist das Einzige, was wir besitzen.

JOHN: Nein, das stimmt so nicht. Es muss mehr geben.

PERRY: Strampelst du dich immer noch nach den letzten Wahrheiten ab? Wirklich, Master John, in Anbetracht deines Zustandes solltest du es eigentlich besser wissen.

JOHN: Ich würde mir wirklich wünschen, dass dem so wäre.

PERRY: Wieso?

JOHN: Ich bekomme langsam Angst. Das war anfangs anders.

PERRY: Was hat dich denn beunruhigt?

JOHN: Verfall und Veränderung. (Er lacht plötzlich auf.)

PERRY: Sehr gut! Hervorragend! Deine Stimmung hebt sich.

JOHN: Ich habe mir gedacht, dass dir das gefallen würde.

PERRY: Ehrlich gesagt gefällt es mir nicht wirklich. Aber es ist interessant.

JOHN: Davon gehe ich aus.

PERRY: Wo hast du angefangen?

JOHN: Bei meiner Mutter.

PERRY: Und wie ist es ausgegangen? Wie fandest du sie?

JOHN: Klar und stark wie immer.

PERRY: Das ist die einzige Art von Sex, auf die man sich wirklich verlassen kann.

JOHN: (mit plötzlicher Wut) Fahr zur Hölle! Du wirst niemals Frieden finden! In Millionen Jahren nicht!

PERRY: Reg dich nicht auf!

JOHN: Die Bitterkeit in deinem Herzen kennt keine Grenzen! Du machst jede Chance zunichte, die sich dir bieten könnte.

PERRY: Es besteht kein Grund, dich mir gegenüber überlegen zu fühlen, nur weil du eine Mutter hast. Ich habe keine. Seit meinem zweiten Lebensjahr nicht. Das Leben war mir gegenüber kompromisslos.

JOHN: (sieht zu Boden) Das tut mir leid.

PERRY: Das sollte es dir verdammt noch mal auch. Du kommst hier also mit deiner Mutterliebe, deinen geschmückten Tannenbäumen und Rotkehlchen im Schnee zu mir her.

JOHN: Halt den Mund! Halt den Mund! (Er vergräbt sein Gesicht in seinen Händen.)

PERRY: Und? Wer sonst noch? Wen hast du sonst noch gesehen?

JOHN: Wieso sollte ich dir das sagen? Du würdest es sowieso nicht verstehen. Außerdem mag ich dich nicht genug.

PERRY: Aber das war einmal anders!

JOHN: Das war anders.

PERRY: Und du hast dich an mich erinnert und bist in der Kürze der Zeit, die dir zur Verfügung steht, zu mir gekommen.

JOHN: Das musste ich.

PERRY: Wieso? Bewunderung kann es aus meiner Sicht ja wohl nicht sein. Hat dich meine Geistesschärfe angezogen? Unterm Strich hast du mich immer für unstat gehalten.

JOHN: Irgendwie tust du mir leid.

PERRY: Wirklich ganz lieb von dir. Du bist also die Großzügigkeit in Person und bringst sozusagen schon mal vorab ein paar Leckereien aus dem Jenseits vorbei.

JOHN: Versteh mich nicht falsch. Diese Art von Mitleid meine ich nicht.

PERRY: Du redest Unsinn, mein Guter, schieren Unsinn. Du bist dir selbst gegenüber nicht ehrlich, schusterst dir deine Halbwahrheiten zusammen, aber unterm Strich sind sie ausgefranst und unverdaulich. Du solltest es besser gut sein lassen und von deinem hohen Ross heruntersteigen.

JOHN: Was meinst du damit?

PERRY: Ich weiß, warum du hier bist. Auch wenn du es selbst vielleicht noch nicht mal weißt.

JOHN: Dann sag´s mir!

PERRY: Sentimentalität! Eine Art ritterliches Gebaren. Ganz in deinem Stil. Ein Lebewohl an all die Dinge, die zwischen uns unausgesprochen geblieben sind.

JOHN: (verlegen) Oh, Perry! Mach dich nicht lächerlich!

PERRY: Das ist die Wahrheit! Dafür muss man sich nicht schämen. Sieh mich an! Sieh durch das Ich, das ich jetzt bin, auf das, was du einmal gekannt hast. Erinner dich einfach und erinnere dich auf eine nette Art, weil... weil es mir einfach ziemlich beschissen geht. (Er sieht John sehr scharf an und lächelt dabei, aber er hat Tränen in seinen Augen.)

JOHN: (verwundert) Du machst dich mir gegenüber verwundbar?

PERRY: Ich habe nie behauptet, dass ich unverwundbar bin.

JOHN: Deshalb bin ich also gekommen.

PERRY: Ich denke ja.

JOHN: Die Jugend ist sehr weit weg, stimmt´s?

PERRY: Ja, sie spielt keine Rolle mehr.

JOHN: Oh Gott! Was für ein Durcheinander!

PERRY: (sanft) Du hast meine Frage nicht beantwortet. Wen hast du sonst noch gesehen?

JOHN: Niemanden.

PERRY: (lächelt) Du Lügner!

JOHN: Niemanden, auf den ich wirklich gezählt habe.

PERRY: Monica Chellerton also.

JOHN: Kennst du sie?

PERRY: Nein, aber ich habe von ihr gehört. Ich habe mich, als ich vor Jahren über ihre Hochzeit gelesen habe, daran erinnert, dass du mit ihr verlobt gewesen bist. Seitdem habe ich ihre Entwicklung verfolgt. Hat sie dir eine sehr unsanfte Landung verpasst?

JOHN: Ich glaube nicht, dass es ihre Schuld gewesen ist.

PERRY: Was hast du erwartet?

JOHN: Ich weiß nicht.

PERRY: Und warum war es nicht ihre Schuld?

JOHN: Ach, die Umstände, die unmittelbare Umgebung, Geld, die ganzen oberflächlichen Leute, die sie einengen.

PERRY: Wenn sie wirklich wollte, könnte sie da raus.

JOHN: So einfach ist das nun auch wieder nicht.

PERRY: Wieso nimmst du sie in Schutz? In Wirklichkeit liebst du doch nicht sie. Du hattest dir so dein eigenes Bild zurechtgebastelt. Der Krieg hatte deinen Realitätssinn eingetrübt. Und dann bist du überraschend zurückgekehrt und hast sie kalt erwischt, bevor sie sich verstellen konnte. Ganz schön unfair von dir!

JOHN: Glaubst du, dass sie sich immer schon verstellt hat? Auch früher?

PERRY: Davon gehe ich aus. Das ist ihr Job.

JOHN: Sie hat mich mal geliebt.

PERRY: Soweit sie das konnte, hat sie das ganz sicher getan. Quäl dich nicht wegen ihr. Es gibt viel schlimmere Dinge. Wenn du noch ein bisschen bleibst, wirst du das schon sehen.

JOHN: Ich weiß über dein Buch Bescheid.

PERRY: Ach, wirklich?

JOHN: Stimmt es, dass sie es verbrennen wollen?

PERRY: Ich denke ja.

JOHN: Dafür sollten sie auf der Stelle das Augenlicht verlieren!

PERRY: Aber sie besitzen doch gar nichts, was erblinden könnte. Sie können überhaupt nicht sehen. Sie können sich nur mit ihren Instinkten vorantasten und der vorherrschende Instinkt ist wie immer: Angst. Sie fürchten, dass mein Buch etwas ins Rollen bringt, dass, wenn sie das durchgehen lassen, jemand anders sich dazu ermutigt fühlen könnte, ein besseres zu schreiben, klarer, präziser, in einfacheren Sätzen. Ich habe mich bemüht, so einfach wie möglich zu sein, aber ich bin gescheitert. Das stimmt mit dem Buch nicht. Hunde verstehen nur eine Sprache, in denen es um Knochen geht. Und das ist nicht ganz so leicht. Besonders dann, wenn man sich nicht für Hunde interessiert.

JOHN: Hat es mit dem Buch zu tun, dass... dass...

PERRY: Dass ich mich umbringen will?

JOHN: Ja. Haben sie dich in die Knie gezwungen? Ist das der Grund?

PERRY: Nein! Um Gottes Willen! Ich bringe mich nicht wegen des Buches um. Im Vergleich zum Rest ist das banal. Das Buch ist wahr, verstehst du, so wahr, wie ich sein kann. Und damit hat sich's. Ich habe es mir von der Seele geschrieben. Und es ist so aufgenommen worden, wie ich das erwartet habe. Empörtes Geschrei und Gequieke! Aber das ist bedeutungslos. Selbst für mich.

JOHN: Was ist es sonst?

PERRY: Tiefer als all das, viel, viel tiefer. Mein winzigkleines Ego in diesem Weltall, das sich dafür, dass es existieren muss, gedemütigt und beschämt fühlt. Dir geht's gut. Du bist im sicheren Hafen. Du bist von Natur aus idealistisch. Das bin ich nie gewesen. Du hast die Gnade, bereits tot zu sein. Dass du zurückgekommen bist, um dir das alles anzusehen, ist ein Taschenspielertrick, sonst nichts. Es ist genauso sinnlos wie alles andere auch, weil es wie immer einen Fehler dabei gibt. Du bist die falsche Wahl. Du wirst niemals sehen, weil deine Augen zu mitfühlend sind. Du kannst es versuchen. Und damit hat sich's. Aber du wirst nicht weit kommen.

JOHN: Dieser Hass in dir ist eine psychische Krankheit. Du bist krank! Du hast dich an diesem Buch zu Tode gearbeitet. Jetzt ist es fertig. Und du fällst in ein Loch. Du solltest dich einfach auf's Land zurückziehen und dich erholen.

PERRY: Oh John! Mein guter, alter John. Das bist typisch du! Kannst du dich an die Nacht erinnern, als irgendwer gestorben ist und ich ein bisschen aufgebracht gewesen bin und du mir Anweisungen gegeben hast, meine Gedanken zu kontrollieren? Du hast mir eine Liste mit Sachen gegeben, über die ich nachdenken sollte, eine nette, kleine Liste: Schlaf, Wärme, Trinken, Essen, Selbsterhaltung. Ohne Ironie hast du mir diese Liste gegeben. Kannst du dich erinnern?

JOHN: Und ich hatte damit recht. Das jetzt hier ist das Desaster, vor dem ich dich gewarnt habe, aber es ist sehr viel später eingetreten, als ich das erwartet hatte.

PERRY: Du hast gesagt, dass du glaubst, dass der Krieg zu etwas nütze sei, dass ein Sinn hinter diesem ganzen dummen Blutvergießen stecken würde, hinter dieser verschwendeten Kraft und Jugend, die sich abmühte, so tapfer wie möglich zu sterben, ohne eine Ahnung davon zu haben, wofür. Du hast behauptet, dass wir es in vielen, vielen Jahren begreifen würden, dass sich etwas aus der Asche erheben würde, stimmt's? Stimmt's?

JOHN: Das glaube ich immer noch.

PERRY: Dann zeig's mir! Vergeude nicht meine Zeit!

JOHN: Es könnte sein, dass ich zu früh gekommen bin.

PERRY: (steht verärgert auf) Dann komm doch wieder! Wenn deine Neugier hartnäckig genug ist, kann sie dich vielleicht für alle Ewigkeit zwischen deinem Grab und den Sternen halten. Du kannst ja dann immer mal wieder hier auftauchen. Aber sieh jetzt zu, dass du fort kommst. Du hast dir einen ziemlich schlechten Augenblick ausgesucht.

JOHN: Was ist daran so schlecht? Worum geht es? Was ist wirklich los?

PERRY: Ehrlich gesagt ist gar nichts los. Im wissenschaftlichen Bereich gibt es gewaltige Vorwärtsbewegungen und im Bereich der Heuchelei gibt es im gleichen Ausmaß gewaltige Rückschritte. Der Mensch bleibt immer gleich. Als Einzelperson angenehm, im Kollektiv debil. Die Industrie entwickelt sich prächtig. Sie findet sogar Eingang in die Gegenwartsmalerei, Ballettaufführungen greifen sie als Thema auf. Die Künstler haben das sehr rasch erfasst, weil sie befürchten, dass es in absehbarer Zeit keine wahre Schönheit mehr und es dann nichts mehr zu malen und nichts, worüber man schreiben kann, geben wird. Die Religion macht sich prächtig. Die katholische Kirche ist hinsichtlich ihrer Finanzkraft und allgemeinen Effizienz immer noch einsame Spitze. Die Church of England torkelt weiterhin ohne wirkliche Überzeugungskraft vor sich hin. Die Evangelisationsbewegung kreischt vertrautermaßen laut und versendet Missionare. Den ganzen anderen Sekten könnte es nicht besser gehen. Die Christliche Wissenschaft hat sich mit einem Lächeln in den Vordergrund gespielt. Manchen kommt dieses Lächeln ein wenig überheblich vor, aber dem ungeachtet wird weiter gelächelt. Gott ist die Liebe. Leid ist eine Illusion. Leid ist Irrglaube. Alles, was nicht Liebe ist, ist Irrglaube, alles, was nicht Liebe ist, ist die Hölle. In politischer Hinsicht gibt es ein großes Durcheinander, aber das ist ja nicht neu. Armut, Arbeitslosigkeit, Leid, Gier, Grausamkeit, Leidenschaft und Verbrechen existieren weiterhin. Gemeinheit, Eifersucht, Geld und Krankheit existieren weiterhin. Der Sportsgeist hat auf geradezu bewundernde Weise eine Förderung erlebt, ganz besonders mit Hinblick auf die Olympischen Spiele. Eine wirklich ganz ausgezeichnete Vorbereitung auf den nächsten Krieg. Alle sehen das so, bis auf das Volk selbst natürlich, das es betrifft. Die Presse lügt weiterhin über alles, was wichtig ist und die Masse vertraut ihr blind. Der einzige Unterschied in dieser Nachkriegszeit besteht darin, dass eine ganz erkleckliche Anzahl von Männern ihr Leben lang Krüppel bleiben, aber weiterleben leben werden und es genügend Witwen gibt, deren Schmerz nie verheilen wird. Alles andere ist genauso wie immer, nur schneller und kurzlebiger. Der Krieg ist jetzt in Mode wie ein prickelnder Gruselfilm. Sogar die Männer, die an der Front waren, betrachten ihn verklärt. Genau, wie ich vorhergesagt habe, würden sie sich in das Gewohnte wieder einfügen. Wenn du es unbedingt sehen musst, sieh es dir an, John! Ein paar Schläge in die Magengrube wirst du wohl noch einstecken können! Du bist doch mutig und -soweit du das überblicken kannst - aufrichtig. Aber wozu soll das alles gut sein? Warum lässt du es nicht mit dem Leid bewenden, das du im Feld erlebt hast? Alles übrige ist unnötig und führt zu nichts. Geh für die Zeit, die dir noch bleibt, zurück zu deiner Mutter! Sag ihr Lebewohl und sei so anständig und nett zu ihr, wie du zu allen Menschen immer anständig und nett gewesen bist. Ja, und vielleicht noch ein bisschen mehr als sonst, als würde es wirklich von Wert sein, weil es sich doch nur wieder in Windeseile auflöst. Ein junger Mensch wie du hat in diesem ganzen Dreck nichts verloren. Halt dich an deiner Liebe zu dir selbst fest, wo immer du sie in dir aufstöberst. Lass sie nicht allein, solange du ziellos in diesem ganzen Chaos einem unsauber formulierten Ideal hinterher hetzt. Wozu soll das gut sein? Dieses Ideal? Das unumstößlich Gute in der menschlichen Natur? Quatsch! Geistige Erkenntnis? Quatsch! Gott, der dir in deinem Traum aus Mitgefühl die Augen für die letzte Wahrheit öffnet? Quatsch! Quatsch! Quatsch! Es ist alles nur ein schlechter Witz, über den keiner lachen kann. Geh, solange du noch dazu in der Lage bist, zurück zu deiner Mutter!

JOHN: Nur nicht den Kopf hängen lassen, Perry!

PERRY: Du wirst schon sehen, dass ich recht habe. Du wirst schon sehen.

JOHN: Du hast dich ganz schön verraten.

PERRY: Was meinst du damit?

JOHN: Du lachst mich aus, weil du mich für einen Idealisten hältst, aber du bist ein noch viel, viel größerer Idealist als ich...

PERRY: Eine wirklich äußerst trickreiche Gesprächsführung. Es dauert nicht mehr lange und du behauptest, alles, was geschieht, sei Gottes Wille.

JOHN: Mein Idealismus bezieht sich wirklich nur auf Einzelpersonen. Deshalb bin ich zurückgekommen. Nur bei den Menschen, die ich liebe, bin ich in der Lage, Ursache und Wirkung zu verstehen, aber du bist anders. Du gräbst viel tiefer und steigst viel höher, weil deine Ideale sich auf das Leben selbst beziehen. Und das geht viel weiter, als ich gehen kann, Perry, viel weiter. Du greifst nach Sternen, die meine Vorstellungskraft übersteigen. Du richtest deinen Blick auf eine Zukunft, die so schwach aufleuchtet, dass ich sie nicht erfassen kann. Es muss ein Fluch sein, ein Poet zu sein!

PERRY: Du versuchst mich, in meinen letzten Augenblicken aufzuheitern, stimmt's? Deshalb bist du hier. (Er lächelt müde vor sich hin.)

JOHN: (nimmt den Revolver und gibt ihn ihm) Bitte!

PERRY: (nimmt ihn) Danke! Was bedeutet schon ein kleiner Tod unter Freunden?

JOHN: Immerhin besser als ein Leben unter Feinden. Guter, alter Perry! Jetzt verstehe ich.

PERRY: Ein Grabspruch! Und dann auch noch von dir, John. Was für ein ruhmreiches Ende!

JOHN: (steht auf) Auf Wiedersehen, Perry!

PERRY: (steht gleichfalls auf - hinter dem Tisch) Danke, dass du gekommen bist. Dadurch ist alles ganz anders. Seltsam. Ich bin dir sehr, sehr dankbar!

Aus dem Nichts heraus umarmt John Perry fest, dann dreht er sich beiseite und verschwindet in die Dunkelheit.

JOHN: (im Weggehen) Leb wohl, mein Guter!

PERRY: (heiser) Tschau!

Während das Licht ausgeht, richtet Perry den Revolver an seine Stirn. Er lächelt. Im Dunkeln ist der Schuss zu hören.

Vorhang.

In vollständiger Dunkelheit vernehmen wir die Stimmen von Babe Robins, Tilley, Shaw und Perry.

TILLEY: Er atmet noch.

BABE: (hysterisch) Stirbt er? Stirbt er?

SHAW: Halt die Klappe, Babe!

PERRY: Seht euch seine Augen an! Er ist noch bei Bewusstsein. Ich glaube, er hat die Augen geöffnet.

FÜNFTE SZENE

Sir James Cavans privates Geschäftszimmer im Gebäude des Daily Mercury in London. Der Raum ist weitläufig und luxuriös ausgestattet. Durch die drei vorhandenen Fenster sind Dächer zu sehen. Der Abendstimmung entsprechend blitzen in einiger Entfernung Werbetafeln auf. In der Mitte ein großer Tisch, der jederzeit für eine Konferenz erhalten kann. Die entsprechende Anzahl von Stühlen. An jedem Platz liegen Notizblöcke und Füllfederhalter. Auf einem Sideboard ist ein exquisites, kaltes Mittagsbuffet angerichtet. Vorne links ein Sofa. Vorne rechts Sir James' Schreibtisch, auf dem zwei, drei Telefonapparate stehen und eine Anzahl von Briefen und Papier, die ordentlich eingerichtet sind. Von ganz weit hinten ist leicht das Geräusch von Druckerpressen zu hören.

Als sich der Vorhang öffnet, sitzen Sir James und Alfred Borrow auf dem Sofa. Sittsam steht Miss Beaver mit einem Notizblock hinter ihnen. Sir James ist korpulent, rotgesichtig und klug. Alfred Borrow's Intelligenz hat eine andere Ausprägung. Er wirkt mickrig. Sie tragen beide Smokingjacken. Miss Beaver wirkt wässrig und blass, ist aber in ihrem Bereich kompetent, sonst wäre sie nicht hier. Aus der Tür vorn links tritt leise John auf. Abrupt hält Sir James mit dem Sprechen inne und steht auf.

SIR JAMES: John! Mein Sohn, mein Junge! (Er nimmt John sehr liebevoll in den Arm.)

JOHN: (entwindet sich) Hallo, Vater!

SIR JAMES: In diesem großen, großen Augenblick fehlen mir die Worte. Ich bin sprachlos, mein Herz zerspringt vor Freude!

JOHN: Wirklich?

SIR JAMES: (ein Auge auf Borrow und Miss Beaver) Du bist aus dem Leben hinüber in den Tod geschritten und zurück aus dem Tod ins Leben, um deinen alten Vater zu besuchen...

Beaver flüstert Miss Beaver etwas zu, die mitstenographiert.

SIR JAMES: Borrow - mein Sohn John. Sie erinnern sich sicher. John, du erinnerst dich gewiss an Borrow, nicht wahr?

JOHN: Ja.

SIR JAMES: Borrow ist jetzt die Schlagader des Mercury.

BORROW: Das ist alles derart bewegend! Herzlich willkommen, kann ich nur sagen!

JOHN: Sehr erfreut! Vielen, herzlichen Dank! Sehr erfreut!

BORROW: (gibt ihm die Hand) Wir brauchen Sie. Männer wie Sie. England braucht Sie. Sie müssen England die ganze Wahrheit sagen.

SIR JAMES: Deine Mutter wird vor Freude aus dem Häuschen sein. Vollkommen, vollkommen aus dem Häuschen sein! Du musst sie anrufen. Miss Beaver, stellen Sie sofort eine Leitung zur Gnädigen Frau her. Sie wird vor Freude kaum an sich halten können.

JOHN: Ich habe Mutter schon gesehen.

SIR JAMES: Gut! Hervorragend! Das muss sie ja derart glücklich gemacht haben!

BORROW: Rückkehr von Sir James Cavans Sohn nach dreizehn Jahren! Seine Mutter, eine weißhaarige Patrizierin, lächelte unseren speziellen Gast mit blitzenden Augen an. „Mein Sohn“, sagte sie einfach und klar. Nichts sonst. Aber in diesen beiden Worten ergoss sich ihre ganze, nun entschädigte Mutterliebe.

JOHN: (unpersönlich) Du Wurm! Du stinkender, kleiner Wurm!

BORROW: Ganzseitiger Artikel! Nicht weniger als eine ganze Seite! Haben Sie irgendwelche Fotografien von sich im Alter von zwei, dann von acht und dreizehn Jahren? Ein Hoch auf die Schulzeit! Und dann im Alter von siebzehn Jahren. Gerade gemustert, mit klarem Blick, topfit, dem Ruf Ihres Vaterlandes folgend! „Wir gehen dahin, um zu siegen!“ sagte Sir James Cavans Sohn mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Nichts sonst. Aber was für ein Gefühlsreichtum in diesen einfachen Worten, was für ein ansteckender, stolzer Enthusiasmus!

JOHN: (träumerisch) Du Dreck! Du aasfressende, kleine Ratte!

BORROW: „Der einzige Sohn von Sir James Cavan gefallen!“ „Gott sei Dank!“ sagte Sir James Cavan mit heiserer Stimme zu unserem Sonderkorrespondenten. „Er ist im Kampf gestorben.“ Als Lady Cavan von uns befragt wurde, reagierte sie zurückhaltend und ohne zu weinen. Ihr mütterlicher Schmerz ging so tief, dass sie keine Träne dafür fand. „Er war mein einziger Sohn“, sagte sie mit klarer Stimme. „Jetzt, wo er von uns gegangen ist, würde er sich wünschen, dass wir einfach weitermachen. Und das werden wir tun. Wir werden weitermachen.“ Nur diese paar Worte, so einfach, aber was für ein heldenhaftes Leiden einer großen Frau darin verschlossen sind.

JOHN: Meine Worte oder meine Schläge erreichen dich nicht. Der Albtraum ist zu dicht.

BORROW: Was ist Ihre Meinung zur modernen Frau? Wie finden Sie lange Röcke? Sind Sie der Meinung, dass Frauen, die sich dem Radsport hingeben, die besten Ehefrauen sind? Glauben Sie, dass Radioapparate das Ende des Sprechtheaters einläuten? Was ist Ihre Meinung zu der entzückenden, kleinen Prinzessin Elisabeth? Glauben Sie, dass diese Welle von Kriegsliteratur anhalten wird?

Er geht auf und ab. Miss Beaver folgt ihm und schreibt mechanisch mit.

BORROW: Wir ziehen unseren Hut vor Sir Lawrence Weevil für seine Worte: „Lasst uns Gott für unsere Marine danken!“ Wir ziehen unseren Hut vor Lady Millicent Beauchamp für die Geburt ihrer Tochter. Wir ziehen unseren Hut vor Cedric Bowleigh für die Erfindung von buntem Papierspielzeug und den Mut, sich nackt ablichten zu lassen. Wir ziehen unseren Hut vor der Herzogin von Lime, die in der Wohltätigkeitsmatinee der Krebsforschung als Infant Samuel aufgetreten ist. Wir ziehen unseren Hut vor Leutnant James Cavan für seine Rückkehr von den Toten, seine Rückkehr aus dem Grab, seine Rückkehr von der anderen Seite, seine Rückkehr aus der Geisterwelt, seine Rückkehr aus dem Hinterland, seine Rückkehr aus dem Jenseits. (Wendet sich zu Sir James.) Was gefällt Ihnen am besten?

SIR JAMES: Hinterland.

BORROW: Miss Beaver?

MISS BEAVER: Jenseits.

BORROW: Seine Rückkehr jenseits des Hinterlandes.

SIR JAMES: Sonntag. Das sparen wir uns alles für Sonntag auf.

Das Telefon läutet. Miss Beaver hebt ab.

MISS BEAVER: (ins Telefon) Ja. Einen Augenblick. (Zu Sir James.) Die scharlachrote Dirne: Viola Blake, Sir James.

SIR JAMES: Danke, Miss Beaver. (Er geht zum Telefon.)

MISS BEAVER: (gibt den Telefonhörer ab) Ich glaube, sie ist wieder betrunken.

SIR JAMES: (ins Telefon) Hallo! Ja, Viola. Ja, Viola. Nein, Viola. Ja, Viola. Nein, Viola. Eine Konferenz. Sehr dringend. Ja, mein Schatz. Nein, mein Schatz. Später, mein Schatz. Wiederhören, mein Schatz.

Sir James legt den Hörer auf und geht zu John.

SIR JAMES: Sehr lange, wirklich äußerst aufregende Beine, aber kein Hirn.

BORROW: In einem sehr intimen Interview gab Viola Blake zu, lediglich ganz gewöhnliche Creme und einen Naturschwamm zu benutzen. „Sport“, sagte sie, „ist die Basis für alles. Ich reite jeden Morgen, springe Seil, spiele Tennis und wenn Saison ist, gehe ich zur Jagd. In den Abendstunden lese ich, schreibe und höre gute Musik. Sollte ich heiraten, muss es ein kräftiger, anständiger Mann sein, der mich versteht. Ganz im Gegensatz zu den Rollen, mit denen ich besetzt werde, bin ich privat sehr altmodisch. Heißes oder eiskaltes Wasser sind für mich ein Tabu, ebenso Seife, Kosmetikartikel oder Massage. Lediglich ganz gewöhnliche Creme und einen Naturschwamm, ganz gewöhnliche Creme und einen Naturschwamm. So haben Mitesser keine Chance. Ganz gewöhnliche Creme und einen Naturschwamm!“

MISS BEAVER: So eine dämliche, besoffene Nutte! Liegt sonst noch etwas an, Sir James?

SIR JAMES: Im Augenblick nicht, Miss Beaver. Aber halten Sie sich bereit. Ein Glas Champagner? Champagner für alle! Die anderen werden gleich hier sein.

MISS BEAVER: Für mich bitte keinen Champagner. Nur ganz gewöhnliche Creme und einen Naturschwamm!

Sie lacht hysterisch und zieht sich in eine Ecke zurück. Borrow gießt drei Gläser Champagner ein und reicht John ein Glas, das andere an Sir James und behält selbst eines.

SIR JAMES: (erhebt sein Glas) Auf den Krieg und die heldenhafte Rolle, die mein Sohn darin zu spielen pflegte!

BORROW: (erhebt sein Glas) Auf den Krieg!

JOHN: Auf den Krieg! (Er trinkt sein Glas aus.) Noch eins, bitte!

Borrow nimmt Johns Glas und gießt ihm ein.

SIR JAMES: John, mein Junge! Das ist ein großer Augenblick!

JOHN: (erhebt sein Glas) Auf dich, Vater! Auf den Lügner, den Heuchler, den gewissenlosen Kapitalisten, den politischen Betrüger, den verkommenen Romantiker, auf dich, auf meinen Vater!

Er trinkt.

SIR JAMES: (jovial) Danke, mein Junge! Danke! Ein unvergesslicher Augenblick!

BORROW: Leutnant John Cavan erhebt das Glas auf seinen Vater: „Vater und ich sind immer gute Kumpel gewesen“, sagte er zu einem unserer Korrespondenten. „Selbst, als ich noch nicht mal so groß war, war er das Vorbild für mich, stand er für alles, was einen wahren Mann ausmacht.“ Dann schenkte uns dieser so ernste, vom Krieg gezeichnete, junge Mann eines seiner seltenen Lächeln „Und es besteht kein Grund für mich, diesen so frühen Eindruck in irgendeiner Hinsicht zu korrigieren“, sagte er. Was für eine einfache, sachliche Aussage und doch was für ein wahrer Schatz an Stolz und Bewunderung schimmerte durch sie hindurch.

SIR JAMES: Der Bischof sollte hier sein. Wieso ist er so spät dran?

MISS BEAVER: Wie wunderbar, einen Bischof von ganz Nahem zu sehen! Keine Frau der Welt kann sich glücklicher schätzen als ich!

BORROW: Keine Ahnung, was den alten Trottel aufgehalten haben könnte!

SIR JAMES: Und Lady Stagg-Mortimer?

MISS BEAVER: Und Sir Henry?

JOHN: Lady Stagg-Mortimer! Den Namen kenne ich. Sie hat doch ihren Sohn „gegeben“.

SIR JAMES: Eine wirklich bemerkenswerte Frau! Zutiefst religiös und eine wunderbare Mutter!

JOHN: Wir haben gerade noch von ihr geredet, als wir den Stuss gelesen haben. Ich kann gar nicht erwarten, sie zu sehen.

SIR JAMES: Sie ist das Paradebeispiel dafür, wie eine Frau in unserer Welt sein sollte!

MISS BEAVER: Verwelkt.

BORROW: Verbittert.

SIR JAMES: Sexuell unausgelebt.

MISS BEAVER: Herablassend.

BORROW: Dumm.

SIR JAMES: Eine wirklich bemerkenswerte Frau!

DER BUTLER: Lady Stagg-Mortimer!

Lady Stagg-Mortimer betritt das Zimmer. Sie wirkt verschlagen. Sie ist groß gewachsen und schlank wie ein dürres, präraffaelitisches Modell. In ihrem Verhalten wechselt sie zwischen Schmeichelei und Bestimmtheit. Sie trägt ein braunes Abendkleid. Sie hat eine hohe und schrille Stimme. Sie gibt Sir James die Hand.

LADY S.-M.: Sehr erfreut! Ich nehme ein Sandwich mit Zungenwurst und nichts zu trinken. Auf gar keinen Fall Sherry. Sherry ist der Anfang vom Ende. (Zu Borrow.) Sehr erfreut! (Sie gibt ihm die Hand. Dann zu John:) Sehr erfreut! (Sie gibt ihm die Hand.)

SIR JAMES: Mein Sohn! Jenseits des Hinterlandes.

LADY S.-M.: Sehr interessant! Wenn Sie die Absicht haben zu bleiben, müssen wir Ihren Namen bedauerlicherweise von den Ehrenmalen entfernen lassen. (Sie nimmt Miss Beaver ins Visier.) Diese Person ist zu halsfrei!

BORROW: Zu halsfrei, Miss Beaver. Notieren Sie sich das!

LADY S.-M.: Unanständig ist das! Das verfolgt lediglich die Absicht, das Tier im Manne zu erwecken. Das ist ihre einzige Absicht. Der Schlag ist mir bestens bekannt: Still, gerissen und vollständig unzuverlässig. Wo ist der Bischof?

SIR JAMES: Wo ist der Bischof, Borrow?

BORROW: Miss Beaver, wo ist der Bischof?

MISS BEAVER: (geht zum Telefon) Ich erkundige mich nach ihm.

LADY S.-M.: Diese ganze Verbindlichkeit soll was her machen, aber sie ist aufgesetzt. Sehen Sie sich ihre Hüften an, wenn sie sich bewegt.

MISS BEAVER: (ins Telefon) Wo ist der Bischof? Gut. (Sie legt auf.) Er ist noch unten und wäscht sich gerade die Hände.

LADY S.-M.: Auch noch frech werden! Sie sind alle gleich! Sehen Sie sich ihre Haare an!

JOHN: Ich will jetzt zurück. Das hier ist zwecklos! Ich will jetzt zurück.

SIR JAMES: Das geht nicht! Du musst bei uns bleiben und uns unterstützen. Du bist einer unserer wertvollsten Verbündeten. Du musst auf der Konferenz sprechen. Du kommst frisch aus dem Großen Krieg...

BORROW: Der Große Krieg für die zivilisierte Welt!

MISS BEAVER: Der Große Freiheitskrieg!

LADY S.-M.: Der Große Krieg Gottes!

SIR JAMES: Du kannst beweisen, dass das Buch von Perry Lomas von hinten bis vorne eine Lüge ist, die ausgelöscht werden muss. Eine Schmähschrift, die den Großen Krieg für die menschliche Sache diffamiert.

JOHN: Was wisst ihr schon vom Krieg? Wie wollt ihr euch einen Eindruck davon verschafft haben? Ihr habt hier zu Hause rumgehockt. Glaubt ihr, dass ein Fünkchen Wahrheit zu euch in eure Hirne durchgedrungen ist? Wie denn? Über was für einen Kanal? Vielleicht über die Zeitungen? Über die lektorierten Nachrichten von Kriegsberichterstattem, die die Hose voll haben? Über Fotografien von verwüsteten Landstrichen? Gefallenenlisten? Von dem, was euch die Männer auf Fronturlaub erzählt, die euch aus Rücksicht auf eure Beschränktheit verschont haben, die eure idiotischen Fragen ins Leere haben laufen lassen, weil sie einfach müde waren und ein bisschen Ruhe haben wollten. Was haben sie denn gesagt? Sie haben gesagt: „Es geht. Es ist nicht so schlimm.“ Dass es bald vorbei ist und ihr euch keine Sorgen machen müsst. Und dann sind sie wieder fort. Einige von ihnen waren sogar froh darüber, weil sie euch geliebt haben und erleichtert darüber gewesen sind, wie wenig ihr wirklich wusstet. Aber es gab auch andere, die, die nicht ganz so sentimental waren und die haben sich aus anderen Gründen gefreut. Es gibt da etwas im Krieg, eine Qualität, auf die eure knallbunten Schlagzeilen nicht ganz zutreffen. „Für Gott und Vaterland!“ „Das geschundene Belgien!“ „Das Große Opfer!“ Und all das andere Gewäsch, was ihr zusammengeschustert habt. Aber es gibt da eine Qualität, von der ihr keine Ahnung habt, die ihr euch noch nicht einmal ansatzweise vorstellen könnt, die nichts mit eurem leichtfüßigen Patriotismus und euren Gebeten gemein hat. Diese Qualität übersteigt sogar das, was ihr für Liebe haltet, es ist etwas, für das es keine Worte gibt, eine Art verzweifelter Schönheit, weil ihr die furchtbarste aller Tragödien zu Grunde liegt: Eine Desillusionierung ohne jedwede Hoffnung. Komischerweise gründet sich genau auf diese Tragödie auch eure ganze Religion, obwohl die Kreuzigung im Vergleich zum Krieg eine mikrokosmische Randerscheinung ist. Christus war ein Mensch, im Krieg sind es Millionen.

LADY S.-M.: Sie sind ein sehr interessanter, junger Mann. Sie müssen unbedingt zum Mittagessen vorbeikommen. Haben Sie am Dienstag Zeit? Wenn nicht, können Sie sich am Fünfundzwanzigsten zum Abendessen sehen lassen. Nur eine kleine Runde. Vergessen Sie´s nicht!

JOHN: Sie sind nichts weiter als eine dämliche Heuchlerin, Sie sind so durch den Wind, dass Sie noch nicht einmal den blassesten Dunst von sich selbst haben! Sie hatten eine schöne Zeit im Krieg, stimmt´s? Sie standen einem Krankenhaus vor, haben hocheufreuliche Wohltätigkeitsmatineen organisiert und bis über den Rand Ihrer Lungenkapazität patriotische Reden gequiekt. Sie haben sogar den Verletzten etwas vorgesungen. Gott stehe ihnen bei! Sie haben sich einen beachtlichen Ruhm erarbeitet, als Sie einen Brief an Englands Frauen adressierten, als ihr Sohn fiel. Dafür fand man die Überschrift: „Ich gab meinen Sohn.“ Damit haben Sie ihm seinen ehrbaren heldenhaften Einsatz gestohlen, Sie haben die Erinnerung an ihn dazu missbraucht, sich vor Idioten in Pose zu schmeißen. Sie haben andere Mütter angefleht, ihre Söhne so zu „geben“, wie Sie das getan haben: Freudig und stolz. Los! Beten Sie! Beten Sie so schnell, wie es nur geht! Beten Sie die Götze an, die Sie Gott nennen! Und beten Sie, dass Ihr Sohn nie etwas davon erfährt, sonst wird er sie noch mehr hassen als zu dem Zeitpunkt, zu dem er gestorben ist.

LADY S.-M.: (umgänglich) Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein Trost es für mich ist, dass irgendwo dort in Frankreich ein kleines Stückchen England begraben liegt, das auch ich bin. Ein Teil von mir!

JOHN: Ich habe ihn gekannt. Haben Sie mich verstanden? Ich habe Ihren Sohn gekannt.

LADY S.-M.: Nie wird je ein Mensch begreifen, wie wir, Englands Frauen, gelitten, gelitten und gelitten haben! Wir gaben unsere Liebsten, aber voller Stolz! Und wir würden immer und immer wieder geben...

JOHN: Ihr Liebster hat Sie gehasst wie die Pest.

LADY S.-M.: (mit Blick auf Miss Beaver) Ist es unumgänglich, dass diese Person bei der Konferenz zugegen ist, Sir James?

SIR JAMES: Ich fürchte ja. Sie muss mitschreiben.

LADY S.-M.: Weisen Sie sie dann an, in der Ecke zu verweilen und auf gar keinen Fall den Bischof anzusehen.

Der Butler tritt auf.

DER BUTLER: (kündigt an) Der Bischof von Ketchworth, Sir Henry Merstham!

Gefolgt von Sir Henry tritt der Bischof auf. Der Bischof wirkt warmherzig und lächelt. Sir Henry ist groß gewachsen und streng. Er trägt ein Monokel und seine Kopfhaltung ist leicht schief.

DER BISCHOF: Entschuldigen Sie bitte, Sir James. Ich wurde aufgehalten. Sehr erfreut! Ah, Lady Stagg-Mortimer! Was für eine ausgesprochene Freude! (Er gibt Sir James und Lady Stagg-Mortimer die Hand.)

SIR HENRY: (mit Grabesstimme) Auch ich wurde aufgehalten. Im Abgeordnetenhaus. Eine äußerst stürmische Sitzung. (Er begrüßt die Anwesenden.) Ah, Lady Stagg-Mortimer!

LADY S.-M.: Vergessen sie nicht, dass Sie Dienstag bei mir zu Mittag und am Fünfundzwanzigsten zu Abend essen. Nur eine kleine Runde.

SIR JAMES: Sie kennen beide meine rechten Hand, nehme ich an. Mr. Borrow!

DER BISCHOF: Gewiss. Sehr erfreut! (Er gibt Borrow die Hand.)

SIR HENRY: (tut es ihm nach) Sehr erfreut!

SIR JAMES: Mein Sohn aus der Geisterwelt.

DER BISCHOF: (gibt John die Hand) Sehr interessant! Sehr erfreut!

SIR JAMES: (zu Sir Henry) Mein Sohn. Direkt vom Feld.

SIR HENRY: Was für ein Feld?

SIR JAMES: Der Krieg, lieber Henry. Der Krieg.

SIR HENRY: Oh, der Krieg! (Gedankenverloren gibt er John die Hand.) Während des Krieges war ich häufig in Paris. Sehr deprimierend, aber nichtsdestotrotz habe ich mir über die ganze Angelegenheit meine eigene philosophische Meinung gebildet. Es ist eine Zeit gewesen, in der wir alle Einsatz zu zeigen hatten. Ob mit oder ohne Murren. Einsatz musste gezeigt werden.

DER BISCHOF: Beginnen wir mit der Konferenz! Ich muss heute früh ins Bett. Morgen muss ich in Egham auf einer Konfirmation sein. Sehr ermüdend.

SIR JAMES: Ein Glas Champagner?

DER BISCHOF: Nein, vielen Dank. Dazu sage ich nur auf Hochzeiten ja.

SIR JAMES: Sir Henry?

SIR HENRY: Nachher. Nachher gern.

SIR JAMES: Na, gut. Lady Stagg-Mortimer!

Er führt sie zu ihrem Sitzplatz am Tisch. Er weist auch dem Bischof und Sir Henry ihre Plätze zu. Borrow sitzt links von ihm. Miss Beaver steht hinter seinem Stuhl.

SIR JAMES: Mein Sohn zu meiner Rechten.

John nimmt Platz.

LADY S.-M.: (vertraulich zu Sir Henry) So ein attraktiver Junge! Er hat Alan gekannt. Sie wissen schon. Alan! Sie waren die besten Freunde. Wir hatten so eine unbeschwertere Zeit zusammen, wenn sie auf Fronturlaub waren. Nur wir drei. Sie haben mich so behandelt, als ob ich einer von ihnen wäre. Überhaupt nicht wie eine alte Frau. Oh, mein Gott... (Sie schnieft und sucht ihr Taschentuch.)

SIR HENRY: Liebe Lady Stagg-Mortimer, Erinnerung kann eine grausame Sache sein, nicht wahr? Ach... ach... (Er tätschelt ihre Hand.)

SIR JAMES: (steht auf und stellt sich an den Kopf des Tisches) Wir haben uns hier heute Abend versammelt, um eine sehr ernste Angelegenheit zu besprechen, um es knapp zu formulieren: Eine Flutwelle aus Zersetzung, Blasphemie und unmoralischen Gedanken hat sich unter dem Deckmantel von Kriegsliteratur zusammengeballt und droht, unsere Jugend zu gefährden.

SIR HENRY: Hört, hört!

LADY S.-M.: Brillant formuliert!

DER BISCHOF: Erfreulich, äußerst erfreulich!

SIR JAMES: Um einen wirkungsvollen Handlungskatalog zu entwerfen, der diesen, diesen Pilzbefall in unserer Mitte ein für alle mal vernichtet, habe ich drei der brilliantesten und mächtigsten Menschen unserer Zeit zu dieser geheimen Konklave zusammengerufen. Meinen alten Freund den Bischof von Ketchworth, dessen Finger am religiösen Puls unserer Nation weilt...

LADY S.-M.: (wirft ihm nervös eine Kusshand zu) Lieber, guter Bischof!

SIR JAMES: (fährt fort) Sir Henry Merstham, der in seiner beratenden Funktion bei der Zensurbehörde mit seinem gesunden und kompromisslosen Augenmerk, dafür gesorgt hat, dass unsere Theater und Büchereien von fast allem gesäubert wurden, was uns als unedel und krank erscheint...

LADY S.-M.: So weit, so gut, Sir Henry. Aber Sie hätten unbedingt verhindern müssen, dass das Stück über den Mönch und die chilenische Botschafterin zur Aufführung kommt.

SIR HENRY: Ich habe das Stück nie gelesen. Ich war für ein paar Wochen in Taormina im Urlaub.

LADY S.-M.: Äußerst verwerflich!

DER BISCHOF: (lebt auf) Taormina! Was für ein wunderbares Fleckchen Erde! Oh Gott, oh Gott, wie die Zeit vergeht!

SIR JAMES: (fährt fort) Lady Stagg-Mortimers unermüdlicher Einsatz auf Wohltätigkeitsveranstaltungen, ihre unerschütterliche Treue zu ihrem Vaterland und leidenschaftlichem Engagement für die Rechte der englischen Frau haben ihren Namen zu einem Markenzeichen gemacht und ihrer Meinung ein Gewicht verliehen, das wir nicht übergehen dürfen...

LADY S.-M.: Hören Sie einfach nicht hin, Bischof! Er will mir nur schmeicheln.

SIR JAMES: Und schließlich und - wirklich nicht - endlich: Mein Sohn! Mein eigen Fleisch und Blut, der durch ein Wunder aus dem Tal des Todes heimgekehrt ist, um mit uns seine ganz persönlichen Kriegserlebnisse zu teilen, ganz nah sind wir am Puls dieses gelebten Patriotismus, der ihn dahin brachte, sich für Gott und Vaterland zu opfern. Mein Sohn, der, wenn es denn sein muss, seinen rechten, vor Kraft und Jugend strotzenden Arm geben wird, um die Helden zu verteidigen, die für uns ihr Leben ließen und deren Erinnerung Tag für Tag von diesen Schmierfinken, die so genannte Bücher über den Krieg verfassen, diffamiert wird, die Englands Sieg herabwürdigen und unsere ruhmreichen Opfer als sinnlos bezeichnen.

JOHN: (ruhig) Niemand kann einen Tod, den man im Krieg stirbt, diffamieren - noch nicht mal du.

BORROW: (diktiert Miss Beaver) Am Ende von Sir James Cavans energischer Rede sah John Cavan, sein einziger Sohn...

MISS BEAVER: ... der soeben aus dem j. H. zurückgekehrt war?

BORROW: Ja! ...der soeben aus dem j. H. zurückgekehrt war, mit einem stolzen Lächeln zu seinem Vater auf und sprach: „Vater hat recht.“ Nur drei einfache Worte, aber irgendwie, irgendwie bedeuteten sie alles.

DER BISCHOF: Soweit ich das verstehe, sind wir hier, um uns über ein Buch, ein ausgesprochen unerfreuliches Buch zu unterhalten. Fahren wir also damit fort! (Er lächelt und schließt die Augen.)
SIR JAMES: Sie sind alle mit dieser Gräueltat vertraut?

DER BISCHOF: Gräueltat? Schon wieder eine Gräueltat? Wieder ein kleines Mädchen, das von einem großen, haarigen Mann in den Straßengraben gezerrt wurde. Was ist geschehen? Was ist geschehen?

Er ist völlig außer sich. Sir Henry beruhigt ihn.

SIR JAMES: Ich hatte mich auf ein Buch mit dem Titel „Post-Mortem“ von einem gewissen Perry Lomas bezogen.

JOHN: Ein Poet.

LADY S.-M.: Ich habe es gelesen. Ich habe mich beleidigt und beschämt gefühlt.

JOHN: Gut so.

SIR HENRY: Das Buch ist eine Schande.

SIR JAMES: Bischof? Ihre Meinung zu dem Buch?

DER BISCHOF: Was für ein Buch?

SIR JAMES: „Post-Mortem“ von Perry Lomas. Ich schicke es Ihnen zu.

DER BISCHOF: Wirklich sehr nett von Ihnen. Ich weiß das sehr zu schätzen.

SIR JAMES: Haben Sie es gelesen?

DER BISCHOF: Leider nein. Sie müssen verstehen, ich war mit so vielen Dingen beschäftigt... Und jetzt auch noch diese Konfirmation morgen in Egham.

SIR JAMES: Borrow! Die Meinung des Bischofs von Ketchworth über „Post-Mortem“.

BORROW: Miss Beaver. Die Meinung des Bischofs von Ketchworth über „Post-Mortem“.

MISS BEAVER: (holt ein mit Schreibmaschinenschrift beschriebenes Blatt Papier hervor) Bitte schön.

SIR JAMES: (nimmt es und gibt es dem Bischof) Wenn Sie bitte hier unterschreiben würden?

DER BISCHOF: Wo ist meine Brille?

SIR HENRY: (nimmt sie vom Tisch und gibt sie ihm) Bitte.

DER BISCHOF: Vielen Dank.

Er setzt sie auf und unterschreibt schwer atmend das Schriftstück. Nachdem er das getan hat, setzt er sich erneut mit einem Seufzer hin und schließt wieder die Augen. Sir Henry nimmt die Brille von seiner Nase und legt sie wieder auf den Tisch. Sir James nimmt das Stück Papier, räuspert sich und ist bereit, es laut vorzulesen.

SIR JAMES: (liest) Brief des Bischofs von Ketchworth an den Herausgeber des Daily Mercury: „Sir, bezugnehmend auf Ihre Gefühle, denen Sie in Ihrem Leitartikel betreffs des Buches „Post-Mortem“ vom 14. Mai Ausdruck verliehen haben, möchte ich Ihnen hiermit mitteilen, dass ich Ihre Meinung uneingeschränkt teile. Wer so etwas schreibt - ich weigere mich, hierfür den Begriff Literatur zu benutzen - dem sollte...“

Borrow lächelt und wechselt mit Sir James einen Blick.

SIR JAMES: „...man in einem christlichen Land nicht nur Berufsverbot erteilen, sondern dessen Werke man schmachvoll dem Scheiterhaufen übergeben. Es handelt sich um ein lasterhaftes und um ein gottloses Buch. Sein Inhalt ist über die Maßen blasphemisch...“

JOHN: „Usw., usw., usw., usw., usw., usw., usw. - Gezeichnet der Bischof von Katchbush.“

SIR JAMES: (lächelt) Mein Sohn! (Er tätschelt ihm die Hand.)

JOHN: (zieht sie rasch fort) Fass mich nicht an!

SIR HENRY: Haben Sie schon ans Innenministerium geschrieben?

SIR JAMES: Das ist Ihre Aufgabe. Außerdem möchte ich Sie bitten, für meine Sonntagsausgabe einen ausführlichen Brief zu verfassen.

SIR HENRY: Ich glaube, dass der ausgeübte Druck den Verlag bereits dazu veranlasst hat, das Buch zurückzuziehen, um einer Entscheidung vom Innenministerium vorzugreifen.

SIR JAMES: Gewiss, gewiss.

BORROW: Ich persönlich habe mir zwanzig Exemplare der Erstausgabe gesichert. Wenn Sie mich recht verstehen. Es ist davon auszugehen, dass sie sehr bald eine ungeheure Wertsteigerung erleben werden. (Er lächelt.)

DER BISCHOF: (berappelt sich) Ich besitze ein Exemplar der Erstausgabe von „Alice im Wunderland“!

LADY S.-M.: (erhebt sich) Wir wollen sprechen! Lassen Sie uns jetzt sprechen!

SIR JAMES: Borrow. Lady Stagg-Mortimers Rede.

BORROW: Beaver. Lady Stagg-Mortimers Rede.

MISS BEAVER: (holt ein weiteres in Schreibmaschinenschrift beschriebenes Blatt Papier hervor) Bitte schön.

Borrow liest die Rede vor, während Lady Stagg-Mortimer dazu gestikuliert und stumm den Mund auf und zu macht.

BORROW: (liest) Offener Brief an Englands Frauen: „Frauen von England, Mütter, Engel und Ehefrauen...“

JOHN: Schwestern, Kusinen und Tanten, Nutten und Massenmörderinnen.

SIR JAMES: (tätschelt ihm erfreut den Kopf) Mein Sohn! Fahren Sie fort, Lady Stagg-Mortimer!

BORROW: (fährt fort) „Ich habe eine Nachricht für euch, die direkt meinem Herzen entspringt, einem Mutterherzen, das - wie viele von euch - ihr eigen Fleisch und Blut im Großen Krieg für die Menschlichkeit geopfert hat. Seit Englands ruhmreichem Sieg, der seinen Abschluss in der Unterzeichnung des Vertrages von Compiègne fand, sind zwölf Jahre vergangen. In diesen zwölf Jahren ist jeder von uns in seinen Alltag zurückgekehrt, wir haben gelebt und gearbeitet, tapfer haben wir unsere Sorgen unterdrückt und sind - um unseren ruhmreichen Verstorbenen Ehre zu erweisen - mit dem Leben fortgefahren!“

JOHN: Hätten Sie einen anderen Vorschlag?

BORROW: (fährt fort) „Gerade jetzt aber zu einem kritischen Zeitpunkt auf dem Weg unseres Land hin zur Weltmacht haben wir uns einer derart finsternen Eventualität, dessen Ausmaß an Schlechtigkeit uns allen den Atem raubt, zu stellen, von einer derart heimtückischen Gefährlichkeit und so entsetzlich nah an unserem eigenen Heimesherd, dass mir bei dem bloßen Gedanken an dieses Grauen der Atem stockt. Was ich meine...“ (Hält abrupt inne.) Was ist das, Miss Beaver?

MISS BEAVER: (das Stück Papier genau prüfend) Ich kann mir das nicht erklären. Ich muss ein paar Zeilen ausgelassen haben. Entschuldigung!

SIR JAMES: Geben Sie her!

Borrow reicht ihm den Zettel. Er starrt ihn an.

SIR JAMES: Ich kann mir keinen Reim darauf machen. (Er gibt ihn zurück.) In Zukunft etwas mehr Sorgfalt bitte, Miss Beaver.

MISS BEAVER: (bricht in Tränen aus) Das ist das erste Mal, dass mir ein Fehler unterläuft. Oh Gott, oh Gott...

LADY S.-M.: (außer sich) Egal, egal! Weiter! Weiter! Es muss aus mir heraus!

BORROW: (fährt fort) Usw., usw. „Der Union Jack...“

LADY S.-M.: Ja, von da aus! Rasch, rasch!

BORROW: (fährt fort) „Diese erbärmlichen Menschen, die Kriegsbücher verfassen, die die Namen unserer Helden einschwärzen, unseren Helden gotteslästerliche Wörter in den Mund legen, sie verunglimpfen, indem sie ihnen unterstellen, im Schützengraben Whisky und Rum zu trinken und obszöne Witze zu reißen und sich wie Wilde aufzuführen. Diese Männer. Diese verleumderische Schurken sollten standrechtlich erschossen werden!“

JOHN: (verliert die Kontrolle) Halten Sie den Mund, halten Sie den Mund! Aus!

Er schlägt die Faust auf den Tisch. Erschrocken wird der Bischof wach.

DER BISCHOF: Ein Luftangriff, ein Luftangriff! Schnell in den Kohlenkeller!

JOHN: Der Albtraum entblößt sich vollends! Ich kann nicht mehr lange bleiben.

SIR JAMES: Champagner?

JOHN: Obwohl ein Spinnennetz aus Zeit uns trennt, sehe ich euch glasklar. Ihr seid die Abgeordneten! Ihr habt die Macht! Euch hat's immer gegeben und euch wird's immer geben. Das ist ein Wachtraum, ein Wachtraum in der Stunde des Todes, die Wahrheit aber liegt hier vor mir, die Wahrheit, die sich mit dem Traum vermischt und dessen Grauen grenzenlos ist. Der Krieg war ruhmreich. Habt ihr mich verstanden? Über alle Maßen ruhmreich. Und zwar weil er die Soldaten befreit hat. Nicht die armen Teufel, die überlebt haben, nein, die, die gestorben sind. So sind sie der erbärmlichen Verpflichtung entbunden worden, in einer christlichen Welt, die noch nicht einmal bewiesen hat, dass sie es überhaupt wert ist, unterzugehen, zu leben.

LADY S.-M.: Entzückend! Ganz entzückend!

JOHN: Im Vergleich zu dem Leben, das ihr führt, ist der Krieg nicht schlecht. Der Krieg schafft wenigstens Gelegenheiten zur Tat, zu anständigen, klaren, instinktiven Handlungen, ohne dass einem Zeit zum Nachdenken oder zur Vorsicht bleibt, ohne dass alles durch Angst oder Gewöhnlichkeit aufgeweicht wird. Ja, dort ist man nackt und erkennt ohne Verschleierung wahre Tugend. Der gesunde Menschenverstand rät einem zuerst nachzuschauen, bevor man irgendwo herunterspringt. Aber diese Form von Weisheit trägt nicht und sie ist ohne Mut. Die einzige Chance, die man hat, um etwas zu begreifen, ist, nachdem man gesprungen ist. Und der Krieg zwingt einen dazu zu springen, sich immer und immer wieder ins blutigste Chaos zu stürzen, aber dafür wird man durch Erlebnisse von Klarsicht belohnt, die man in selbstgefälliger Zufriedenheit für immer als Geheimnis in sich trägt.

SIR JAMES: England ist stolz auf dich, mein Sohn!

JOHN: England ist außerstande, mich zu erkennen oder irgendwen zu erkennen, der so ist wie ich. Augenblicklich ist England nur imstande, verfälschte Ausgaben von Ruhm zu erkennen. Das wahre England hat sich lange seiner Niederlage hingegeben und gar nicht erst versucht, sie als Sieg verkaufen.

In weiter Entfernung sind Gewehrschüsse zu hören.

JOHN: Könnt ihr das hören? Könnt ihr die Gewehre hören?

SIR JAMES: Er hat sein Leben für Gott und Vaterland geopfert.

BORROW: Gott und Vaterland.

Monoton, fast sanft singen alle „God and Country“. Ihr Gesang untermalt Johns Stimme, die immer lauter wird. Die Gewehrschüsse verlieren an Distanz.

JOHN: Hört ihr das? Hört ihr das? Jetzt könnt ihr sie besser hören! Wie sie euer Christentum in die Luft jagen. Das habt ihr nicht gewusst, was? Es war euch nicht klar, dass all die Söhne, die ihr in eurem dummen Stolz gegeben habt und die Ehemänner und Liebhaber befreit wurden. Befreit wurden von eurem Hass und eurer Liebe und euren mitleidigen Gebeten um Unsterblichkeit. Wenn ihr es gewusst hättet, hättet ihr sie doch nicht so leicht ziehen lassen, oder? Sie sind euch entkommen. Entkommen! Ihr werdet sie nie wieder finden. Nicht in eurer stummen Hölle geschweige denn in eurem Rauschgoldhimmel. Lang lebe der Krieg! Lang lebe der Tod, die Zerstörung und die Verzweiflung! Vielleicht gibt es ja irgendwo da draußen bei einer Chance von eins zu einer Millionen etwas, eine Hoffnung, ein Versprechen auf etwas Reineres, Schöneres als das, was eure widerlichen Götter anzubieten haben. Lang lebe der Krieg! Lang lebe der Krieg!

John lacht hysterisch auf. Sir James und die anderen fahren fort, „God and Country“ zu singen. Als das Licht erlischt, werden die Gewehrschüsse immer lauter.

Als alles völlig dunkel ist, herrscht plötzlich ein tödliches Schweigen im Raum. Perrys Stimme ist zu hören. Er spricht sehr leise.

PERRYS STIMME: Ich glaube, er hat die Augen geöffnet.

In weiter Ferne eine Maschinengewehrsalve.

SECHSTE SZENE

Abend. Tilley, Shaw, Babe Robins und John sitzen um einen Tisch. Das Essen ist beendet. Sie trinken Kaffee und Brandy. Nur Licht direkt auf den Tisch. Alles drum herum liegt in Dunkelheit. Tilley ist dreiundvierzig, er ist grauhaarig und trägt einen Kneifer. Shaw ist neununddreißig, rotgesichtig und extrem dickleibig. Babe Robins, zweiunddreißig, ist der Prototyp eines jungen Menschen, der im Automobilgeschäft tätig ist. Alle drei wirken recht wohlhabend. Sie tragen Smokingjacken und rauchen Zigarre. Sie wirken lebloser als zu Kriegszeiten. John verhält sich unverändert.

JOHN: (erhebt sein Glas) Ich erhebe mein Glas auf die Zufriedenheit!

TILLEY: Zufriedenheit?

JOHN: Ja, und auf den Frieden und den Wohlstand!

SHAW: Das ist wirklich der absurdeste Traum, den ich je geträumt habe.

BABE: Guter, alter John! Auf die Zufriedenheit, den Frieden und den Wohlstand! (Er trinkt.)

TILLEY: Warum nicht? (Er trinkt.)

SHAW: Hervorragender Brandy! (Er trinkt.)

BABE: Ein Jammer, dass Perry nicht hier ist.

TILLEY: Ich komme damit gut zurecht.

JOHN: Warum?

TILLEY: Er würde nicht hierher passen.

SHAW: Ich fürchte, er benimmt sich ein bisschen auffällig. Ich habe ihn neulich gesehen. Er ist nicht wiederzuerkennen. Und jetzt auch noch der ganze Aufruhr um sein Buch.

JOHN: Du mochtest Perry nie sonderlich. Stimmt's, Tilley?

TILLEY: Ach, damals war er schon in Ordnung. Er musste sich eben anpassen wie wir alle.

BABE: (lacht laut auf) Das mussten wir wohl. Ja!

JOHN: Mit der Disziplin hast du es immer sehr genau genommen, Tilley.

TILLEY: Selbstverständlich. Das sagte einem wohl der gesunde Menschenverstand.

JOHN: Und hältst du immer noch dran fest?

TILLEY: Wie meinst du das?

JOHN: Als Zivillist. Glaubst du immer noch an die Formung der unsterblichen Seele?

SHAW: (lacht und nimmt sich noch mehr Brandy) „Die unsterbliche Seele“! Köstlich!

JOHN: Das war nur so daher gesagt. Entschuldigung!

TILLEY: Ich muss bald nach Hause.

JOHN: Und das ist wo?

TILLEY: In Hampstead.

JOHN: Hampstead ist sehr schön.

TILLEY: Auf jeden Fall ist da die Luft gut.

JOHN: Frau und Kinder?

TILLEY: Ja.

JOHN: Und wie viele?

TILLEY: Zwei. Zwei Jungs.

JOHN: Du bist auch verheiratet, Shaw?

SHAW: Ja.

JOHN: Kinder?

SHAW: (aus dem Nichts heraus verärgert) Kümmere dich um deine Angelegenheiten!

JOHN: Tut mir leid.

SHAW: Was soll das Ganze überhaupt?

JOHN: (erhebt sein Glas) Auf das Familienleben und die häuslichen Regeln! Erwachet in Christus!

TILLEY: Ironie ist nicht dein Spezialgebiet, John. Ob tot oder lebendig.

JOHN: Kannst du dich noch an Armitage erinnern, Babe?

BABE: Bitte?

JOHN: Ich habe gesagt, ob du dich noch an Armitage erinnerst?

BABE: Ja, natürlich. Wieso?

JOHN: Hat die Erinnerung an ihn dich beeinflusst? Ist er für dich immer noch präsent? Ist er wichtig für dich?

BABE: (mürrisch) Ich weiß nicht, was du meinst?

JOHN: Du hast ihn damals geliebt.

BABE: (springt auf) Hör gut zu! Red nicht so einen Schwachsinn!

JOHN: Versteh mich nicht falsch. Ich wollte dich nicht beleidigen. Diese Reinheit, die du damals besaßest, und deine unglaubliche Anständigkeit waren das Beste an dir. Das kann nur ein sehr erbärmlicher Moralkodex sein, der dich dazu veranlasst, das von dir zu weisen. Liebe zwischen Männern im Krieg ist ehrenvoll. Etwas, woran man sich erinnern sollte. Ich an deiner Stelle würde mir durch die Friedenszeiten die Erinnerung daran nicht verderben lassen.

TILLEY: Romantiker!

JOHN: Ihr drei seid meine letzte Chance. Nehmt es mir nicht übel, aber es gibt so viel, was ich wissen möchte. Für euch ist das hier ohnehin nur ein Traum, deshalb könnt ihr ruhig ehrlich sein. Ich weiß, dass es im Wachzustand notwendig ist, Grenzen zu ziehen, Nebelkerzen zu zünden und sich zu tarnen. Aber hier in der Unwirklichkeit sind wir für kurze Zeit wieder vereint. Teilt mit mir, wo ihr jetzt gerade seid und was ihr treibt. Ist zwischen uns keine Berührung möglich, nur weil ich tot bin? Soll alles so endgültig sein? Seid ihr glücklich mit euren Frauen, Kindern, eurem Reichtum und Frieden? Oder ist alles nur ein Kompromiss?

SHAW: Wäre wirklich schön, wenn du uns mitteilen würdest, worauf du hinaus willst?

JOHN: Ich suche nach einem Grund zum Überleben.

TILLEY: Das Leben selbst ist doch wohl Grund genug.

JOHN: Nein, da bin ich anderer Meinung.

TILLEY: Unfug! Morbider Unfug!

JOHN: Hast du das seltsame Gefühl, das wir alle im Krieg hatten, vollständig verdrängt? Habt ihr seitdem irgendetwas in eurem Leben gefunden, was ähnlich intensiv gewesen ist? Diese Art von unfassbarer Sorglosigkeit, die uns alle zusammengehalten hat, die uns von allem abschnitt, was uns vertraut gewesen war. Aber nichtsdestotrotz hatte man nie das Gefühl, alleine zu sein, abgesehen davon, wenn man auf Fronturlaub war oder Feldpost bekam. Es ging sonst immer nur um den gegenwärtigen Augenblick. Keine Vergangenheit, keine Zukunft und keinen Glauben an Gott. Für die meisten von uns hatte Gott sehr früh im Krieg das Zeitliche gesegnet. Könnt ihr euch noch an unsere kleinen Freuden erinnern? Wie aufregend sie waren? Schlaf, Wärme, Essen, Trinken. Ganz überraschend sind sie immer wieder aus dem ganzen Chaos heraus aufgetaucht und haben uns Trost gespendet. Glück war so einfach und leicht und unglaublich befriedigend.

TILLEY: (bitter) Und was ist mit den Kameraden, die in Stücke gerissen wurden? Die Stunden über Stunden im Schlamm lagen und in einem langsamen Todeskampf verreckten? Was wenn man verstümmelt wurde, in einen Gasangriff kam, sein Augenlicht verlor? Für den Rest seines Lebens blind war?

JOHN: Nichtsdestotrotz gab es da etwas, das es wert war, sogar das in Kauf zu nehmen. Hinsichtliche eines Einzelschicksals natürlich nicht, aber in Bezug auf das Ganze. Für einen kurzen Augenblick war man immer wieder in einem Raum jenseits von Leben und Tod.

TILLEY: Du kannst dir deine kurzen Augenblicke sonstwo hinschmieren. Ich gehe jetzt nach Hause.

JOHN: Nach Hampstead?

BABE: Was ist denn gegen Hampstead auszusetzen? Das möchte ich wirklich gerne wissen. Was ist gegen Hampstead auszusetzen?

JOHN: Die Luft ist auf jeden Fall gut.

SHAW: Du kotzt mich mit deiner Klugscheißerei an!

JOHN: Wenn deine Jungs erwachsen sind, Tilley, und es einen neuen Krieg gibt, bist du dann stolz auf sie, wenn sie sich freiwillig melden?

BABE: Es gibt keinen Krieg mehr.

JOHN: Es gibt immer wieder einen neuen Krieg. Lass du sie dann ziehen? Ja?

TILLEY: Ich glaube, ich würde mich überschätzen, wenn ich mir einbilde, dass ich sie aufhalten könnte.

JOHN: Du könntest sie erschießen.

SHAW: (streitsüchtig) Wenn es Krieg gäbe und ich Söhne hätte und sie nicht freiwillig gehen würden, würde ich sie erschießen.

JOHN: Ausgezeichnete, emotionale Reaktion. Wieso aber? Aus was für Beweggründen?

SHAW: Weil ich nicht daran glaube, dass man sich vor seiner Verantwortung drücken sollte.

JOHN: Und wofür sind deine Söhne verantwortlich?

SHAW: Sich für die Prinzipien von Anstand einzusetzen, die ich ihnen beigebracht habe. Für die Prinzipien, in denen ich sie erzogen habe.

JOHN: Und in was für Prinzipien hast du sie erzogen?

SHAW: Das werde ich dir verraten und du kannst darüber so höhnisch grinsen, wie du willst. Ich würde sie in dem Glauben an Gott, der Notwendigkeit, seinem Land in Not beizustehen und sich an die Regeln zu halten, großziehen.

JOHN: Und wenn sie sich ihre eigenen Regeln basteln, Gott als Autorität nicht anerkennen und ihnen ihr Land nicht wichtig genug ist, würdest du sie dann erschießen?

SHAW: Ja, das würde ich. Mehr gibt's dazu nicht zu sagen.

JOHN: Ja, bete für deine Söhne, die noch nicht geboren sind, um einen neuen Krieg, denn alles wird ganz genau so kommen, wie du das willst. Sie werden aufwachsen und gemäß den Regeln stolz ins Feld für Gott und Vaterland ziehen. Und du kannst stolz sein, wirklich stolz, weil sie anständige, nette Jungs sein werden. Dessen bin ich mir ziemlich sicher. Was ihnen dann auf dem Feld zustoßen wird, dafür wird dir zu dem Zeitpunkt dann die Phantasie fehlen. Denn du hast sogar jetzt schon nach dreizehn Jahren vergessen, worum es im Kern ging. Und dann wirst du gar nichts mehr wissen, weil du alt bist. Streitlustig hast du behauptet, dass du sie erschießen würdest, wenn sie sich weigerten zu gehen. Wenn du wirklich Mumm hast, solltest du versuchen, sie zu erschießen, wenn sie heimkehren.

BABE: (hysterisch) Hör auf, so zu reden! Lass uns in Ruhe! Lass uns alle aufwachen!

JOHN: Schweres Los, Babe! Du hättest an meiner Stelle sterben können. Erinnerst du dich?

BABE: Ich habe dich nicht darum gebeten, meinen Dienst zu übernehmen. Du hast es mir angeboten. Es ist einzig und allein deine eigene Schuld...

JOHN: (sanft) Du brauchst kein schlechtes Gewissen haben!

BABE: Lass mich fort! Lass mich aufwachen!

JOHN: Sehr bald ist es vorbei.

BABE: Oh Gott! Oh Gott! (Er vergräbt den Kopf in seinen Armen und schluchzt.)

Aus dem Dunkeln tritt Babe aus der Ersten Szene auf. Er ist uniformiert und neunzehn Jahre alt. In weiter Entfernung Schüsse.

JOHN: Seht ihr! Das Leben hat ihn nicht ausreichend genug dafür entschädigt, dass er nicht gestorben ist.

SHAW: (zu Babe) Halt´s Maul! Reiß dich um Gottes Willen am Riemen!

JOHN: „Um Gottes Willen.“ Sehr interessant!

SHAW: Verschwinde! Glotz nicht so! Hau hier ab! Hau jetzt hier ab!

JOHN: Wie ernst du sein kannst! Und wie viel Angst du hast! Du hattest sonst nie Angst.

SHAW: Hau ab! Verschwinde!

Der junge Shaw - begleitet von Gewehrschüssen - kommt aus dem Dunkeln und steht hinter seinem älteren Alter Ego. Er zwinkert John zu und grinst ihn breit an.

JOHN: Schon besser. Deutlich angenehmer. Tilley?

TILLEY: (leise) Ich hasse dich. Mich kriegst du nicht.

JOHN: Wieso haßt du mich?

TILLEY: Weil du Unruhe stiftest. Du verfluchter Geist!

JOHN: Du warst immer schon intelligenter als die anderen. Weigerst du dich deshalb, dich zu erinnern?

TILLEY: Du bist nicht wirklich so, wie ich mich an dich erinnere. Du bist mir völlig fremd. Was immer du als Toter gelernt hast, hat dich nicht zu deinem Vorteil verändert. Ich habe die Absicht, diesen Traum zu vergessen, noch ehe ich die Augen geöffnet habe.

JOHN: Warum? Warum?

TILLEY: Ich fahre besser damit, mich deiner als ausgezeichneten Soldat und unkomplizierten, netten Jungen, der sich nie im Ton vergriff, zu erinnern. Schwing dich auf dein unsichtbares Flugzeug, in deine vierzehnte Dimension, wo immer du dich wirklich aufhältst und lass deine neugierigen Finger von meiner Seele. Mir geht's gut. Ich komme zurecht mit meinem Leben und dem Frieden, so wie ich mit dem Tod und dem Krieg zurecht gekommen bin. Das sind zwei Berufe, die einander ähneln. Und ich bin Arbeiter.

JOHN: Mit welchem Ziel?

TILLEY: Darüber weiß ich genau so viel wie du. Und mir ist es auch egal. Ich vertreibe mir die Zeit, verstehst du? Vertreibe mir einfach die Zeit. (Verächtlich zeigt er auf Shaw und Babe.) Die beiden da sind formbar. Und von ihnen gibt es Millionen. Leicht zu beherrschen durch ihre Gefühlsduseeligkeit. Sehr intelligent von dir, sie an ihren Schwachstellen zu packen. „Schweres Los, Babe! Du hättest an meiner Stelle sterben können.“ Hervorragender psychologischer Schachzug. Du hast ihn eiskalt erwischt. Heldenverehrung. „Mehr Liebe weiß kein Mann als...“ usw., usw.. Herzensangelegenheit. Sexuelle Verwirrung. Da wird er drauf hängen bleiben, bis er in die Grube fährt. Und dann Shaw. Auf seine Kämpfernatur zu setzen, die man ihm in der Privatschule antrainiert hat. Ihn aus der Wut seines rechtschaffenen Patriotismus den Mythos von seinen ungeborenen Söhnen abknallen zu lassen. Schau dir an, wie du ihn gekriegt hast. „Raus mit dir! Los! Sag was Lustiges! Komm raus, du altes Faultier!“ Kameraden! Gute, alte Kameraden sind wir gewesen! „Hatten wir nicht eine gute Zeit zusammen?!“ Kein Wunder, dass er auf die Art von Behandlung reagieren würde. Sieh ihn dir an! Wie geschaffen für Geselligkeit! Rund, rosig, lustig und sentimental wie ein Dienstmädchen. So leicht bringst du mich nicht zur Strecke.

JOHN: Wie auch immer. Als sie mich sterbend hereinbrachten, ging es keinem mehr ans Herz als dir.

TILLEY: Du warst ein hervorragender zweiter Mann. Ich habe es immer gehasst, Männer zu verlieren, auf die man sich verlassen konnte.

JOHN: Und das war's?

TILLEY: Ganz genau.

JOHN: Das glaube ich nicht.

TILLEY: Komisch, dass private Eitelkeit ein so langes Verfallsdatum hat.

JOHN: Das war nicht alles, das war nicht alles. Woher kam dann die ganze Wärme, die ich empfunden habe?

TILLEY: Du warst im Delirium. Was du empfunden hast, zählt nicht.

JOHN: (außer sich) Noch bin ich nicht tot! Ich habe noch ein paar Sekunden...

TILLEY: Dann bring's hinter dich und stehl' mir nicht meine Zeit.

Das Licht erlischt und die Schüsse werden lauter.

JOHN: Ich kann noch nicht. Ich muss noch zu meiner Mutter. Das habe ich ihr versprochen...

TILLEY: Dann los, los! Ich bin müde. Halt uns nicht länger auf!

Das Licht erlischt. Im Dunkeln hört man Tilley bestimmt sprechen. Er sagt: „Hebt ihn etwas höher!
- Nicht so ruppig! - Gebt mir das Wasser!“ Babe sagt: „Hat es ihn erwischt?“

SIEBTE SZENE

Licht auf die linke Bühnenseite. Am Fenster legt Lady Cavan sich eine Patience. John steht in der Nähe des Tisches.

JOHN: (eindringlich) Mutter!

LADY C.: Schon so bald?

JOHN: Ja.

LADY C.: Es ist alles in Ordnung. Ich werde nicht weinen oder irgendeinen Aufstand machen.

JOHN: (nimmt sie in den Arm) Meine Liebste!

LADY C.: Diesmal ist es endgültig, nicht wahr?

JOHN: (flüstert) Ja.

LADY C.: Sag mir... Hättest du bleiben können, wenn es sich gelohnt hätte?

JOHN: Vielleicht. Ich weiß nicht. Ich denke ja.

LADY C.: Du gehst freiwillig?

JOHN: Ja.

LADY C.: Und was ist mit mir? Was ist mit mir? (Gebrochen.) Ist das nicht genug?

JOHN: Nur für kurze Zeit. Dann stirbst du und lässt mich entsetzlich einsam zurück. Ich wollte nie geboren werden.

LADY C.: Ich verstehe.

JOHN: Nur noch ein paar Jahre, Mama. Du musst stark sein.

LADY C.: Glaubst du, dass da draußen in der großen Leere eine Chance für uns besteht, dass wir uns wiedersehen?

JOHN: Vielleicht. Eins zu einer Millionen.

LADY C.: Ich selbst bin immer noch lebendig genug, dass mich das quält. Ich weiß, wie dumm das ist.

JOHN: Ich befinde mich an der Schwelle. Eigentlich sollte sich mir alles offenbaren. Vielleicht lichten sich die Nebel in der Ewigkeit. Aber ich habe so meine Zweifel...

LADY C.: (sehr leise) Ich liebe dich, mein Liebling. Ich liebe dich so, wie man einen Menschen nur lieben kann. Die Ewigkeit spielt keine Rolle. Wo immer du dich aufhältst, wie tief dein Geist sich auch in das Vergessen versenkt, wird diese Liebe bei dir sein. Ich weiß das so gewiss über alle Grenzen meines Verstandes hinaus. Ich liebe dich, mein Lieber, mein Lieber... Ich liebe dich.

JOHN: Meine liebste Mama. Lebe wohl!

LADY C.: (küsst ihn sehr zärtlich) Lebe wohl, Johnnie!

Das Licht erlischt.

ACHTE SZENE

Gleiche Situation wie zum Ende der Ersten Szene, nur dass die Bahrenträger an dem Feldbett stehen, auf dem John liegt. Sie machen eine vorbereitende Bewegung, um ihn auf die Bahre zu heben. John rührt sich und öffnet die Augen.

JOHN: Du hattest recht, Perry. Ein schlechter Witz!

Er sackt nach hinten. Tilley weist die Bahrenträger an zu gehen. Dann hebt er John mit einer unendlichen Zärtlichkeit auf die Bahre.

VORHANG